Münster.1931.№3

Phil. Diss.

Englische Philologie

# Der psychologische Gehalt in den Romanen Defoes.

Inaugural-Dissertation zur Erlangung der philosophischen Doktorwürde der Philosophischen und Naturwissenschaftlichen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster i. Westfalen

vorgelegt von

Paula van Beeck
aus Dülmen i. W.

Tag der mündlichen Prüfung: 13. Mai 1929.
Dekan: Herr Professor Dr. Münscher.
Referent: Herr Professor Dr. Keller.

1 · 9 · 3 · 1

Gedruckt in der Dissertationsdruckerei Robert Kleinert, Quakenbrück.

*Meinen Eltern!*

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

# Inhalt.

Einleitung . . . . . 1
I. Robinson Crusoe . . . . . 4
Allgemeine Technik . . . . . 4
Erstes psychologisches Handlungsmotiv (Abenteuertrieb) . . . . . 6
Mischung aktiver und passiver Haltung Robinsons . 7
Zweites psychologisches Handlungsmotiv (Sucht nach materiellem Gewinn) . . . . . 8
Zwiespalt zwischen psychologischer und moralisch wertender Sehweise . . . . . 10
Das Inselmotiv in seiner Bedeutung für die Psychologie 11
Psychologische Entwicklung . . . . . 13
Puritanische Begrenztheit derselben . . . . . 16
Seelischer Konflikt . . . . . 18
Religiöse Erziehung Fridays . . . . . 20
Inkongruenz des Seelenlebens Robinsons . . . . 21
Geringer psychologischer Gehalt des II. Teils . . . 24
Einfluß der Quellen auf die seelische Verknüpfung . 28
II. Memoirs of a Cavalier . . . . . 28
Geringe und ungleiche Verknüpfung seelischer Handlung mit dem geschichtlichen Stoff . . . . . 28
III. A Journal of the Plague Year . . . . . 33
Aeußerliche, verfehlte Begründung des Stoffes im Uebernatürlich-Religiösen . . . . . 33
Einseitiger Typus des Erzählers ohne seelische Handlung . . . . . 34
IV. The Life, Adventures and Piracies of Captain Singleton 36
Milieu und seelische Entwicklung . . . . . 36
Schicksal und passive Haltung Singletons . . . 40
Bekehrung und Religion Singletons . . . . . 41

V. The Fortunes and Misfortunes of the Famous Moll Flanders . . . . . 42
Temperament und Milieu . . . . . 43
Motive und Phasen ihres sittlichen Herabsinkens . . 45
Moll, die gewissenlose Picara . . . . . 51
Bekehrung und Religion Molls . . . . . 52

VI. Roxana . . . . . 54
Roxanas pikareske Laufbahn . . . . . 54

VII. Colonel Jacque . . . . . 56
Soziale Tendenz und Typisierung der Situationen . . 56
Entwicklung des sittlichen Bewußtseins bei Jacque . 59
Religiöse Reflexion . . . . . 62
Der Abenteurer Jacque . . . . . 62

VIII. Schlußbetrachtung
Zusammenfassung der typischen Elemente des Psychologischen bei Defoe . . . . . 64

## Bibliographie.

Romances and Narratives by Daniel Defoe. Ed. by George A. Aitken. London 1895.

The Novels and Miscellanous Works of Daniel Defoe. London 1893. (Bohns Edition.)

The Novels and Miscellanous Works of Daniel Defoe. Oxford and London 1840. (Oxford Edition.)

The Works of Daniel Defoe. London 1840. (Hazlitts Edition.)

---

Aleman, M.: Guzman von Afarache oder Picaro genannt. Uebersetzung von Aegidius Albertinus. München 1618.

Behn, Aphra: Works, London 1735.

Bunyan, John: Grace Abounding And The Pilgrim's Progress. Cambridge 1907.

Bunyan, John: Life and Death Of Mr. Badman And The Holy War. Cambridge 1905.

Cervantes, M.: Werke. Uebersetzt von A. Keller, Stuttgart.

Dickens, Charles: Complete Works. London 1717.

Dampier, William: Neue Reise um die Welt. Leipzig 1702.

Hakluyt, Richard: The Principal Navigations, Voyages, Traffiques and Discoveries of the English Nation. Glasgow 1903/04.

Grimmelshausen, G. J. Chr.: Der abenteuerliche Simplicius Simplicissimus. Minden 1915.

Head, Richard: The English Rogue, Described in the Life of Meriton Latron. London 1665.

Knox, Robert: An Historical Relation of Ceylon. Glasgow 1911.

Mendoza, Diego Hurtado de: Leben des Lazarillo von Tormes. Berlin 1925.

Nashe, Thomas: The Unfortunate Traveller, or the Life of Jack Wilton. London 1904.

Purchas, Samuel: Hakluytus Posthumus, or Purchas His Pilgrimages. Glasgow 1905.

Richardson, Samuel: Clarissa, or, the History of a Young Lady. (Tauchnitz Ed.)

Rogers, Woodes: A Cruising Voyage Round the World. London 1712.

Sterne, Lawrence: The Life and Opinions of Tristram Shandy. (Tauchnitz Ed.)

---

Aitken, George A.: Defoe's Library. The Athenaeum Nr. 3527. 1. Juni 1895.

Brandl, Leopold: Vordefoesche Robinsonaden in der Weltliteratur. Germanisch-Romanische Monatsschrift. V. Jahrgang, 1913.

Chadwick, William: The Life and Times of Daniel De Foe. London 1859.

Chalmers, George: The Life of Daniel De Foe. London 1790.

Dottin, Paul: Daniel Defoe et ses Romans. Paris 1924.

Fischer, Walter: Defoe und Milton. Englische Studien. 58. Bd. 1924.

Geißler, Paul: Defoes Theorie über Robinson Crusoe. Diss. Halle. 1896.

Gückel, W. und Günther, E.: D. Defoes und J. Swifts Belesenheit und literarische Kritik. Leipzig 1925, Palaestra 149. Bd.

Günther, Max: Entstehungsgeschichte von Defoes Robinson Crusoe. Diss. Greifswald 1909.

Hettner, Hermann: Robinson und die Robinsonaden. Berlin 1854.

Horten, Franz: Studien über die Sprache Defoes. Bonn 1914.

Hübener, Gustav: Der Kaufmann Robinson. Englische Studien, 54. Bd. 1920.

Hübener, Gustav: Zu Ullrichs Aufsatz „Zum Robinsonproblem". Englische Studien, 57. Bd. 1923.

Jacob, Gerhard Ernst: Daniel Defoe, Essay on Projects 1697. Ein Beitrag zur Charakteristik Defoes und seiner Zeit. Jahrb. d. Phil. Fak. Leipzig 1922.

Lee, William: Daniel Defoe: His Life and Recently Discovered Writings. London 1869.

Liljegren, S. B.: Defoes Robinson. Englische Studien, 56. Bd. Leipzig 1922.

Minto, William: Daniel Defoe. English Men of Letters. London 1879.

Nicholson, Watson: The Historical Sources of Defoe's Journal of the Plague Year, Boston 1919.

Polack, Leon: Vordefoesche Robinsonaden in den Niederlanden. Germanisch-Romanische Monatsschrift, VI. Jahrgang 1914.

Pollert, Hubert: Daniel Defoes Stellung zum englischen Kolonialwesen. Diss. Münster 1928.

Secord, Arthur Wellesley: Studies in the Narrative Method of Defoe. In: University of Illinois Studies in Language and Literature. Vol. IX, Urbana 1924.

Schneider, Arno: Die Entwicklung des Seeromans in England im 17. und 18. Jahrhundert. Diss. Leipzig 1901.

Stephen, Leslie: Daniel Defoe. Dictionary of National Biography. London 1908.

Trent, W. P.: Defoe. In: The Cambridge History of English Literature. Cambridge 1912.

The National Review: Defoe as a Novelist. Vol. III. London 1856.

Ullrich, Hermann: Einführung in das Studium Defoes. Zeitschrift für französischen und englischen Unterricht. 9. Bd. Berlin 1920.

Ullrich, Hermann: Defoes Robinson Crusoe. Die Geschichte eines Weltbuches. Leipzig 1924.

Ullrich, Hermann: Zum Robinsonproblem. Englische Studien, 55. Bd. Leipzig 1921.

Ullrich, Hermann: Zum Defoe-Problem. Englische Studien, 57. Bd. 1923.

Wackwitz, Friedrich: Entstehungsgeschichte von D. Defoes Robinson Crusoe. Diss. Berlin 1909.

Ward, C. A.: Defoe's Library, The Athenaeum Nr. 3529. 15. Juni 1895.

Wilson, Walter: Memoirs of the Life of Daniel Defoe. London 1894.

Wright, Th.: The Life of Daniel Defoe. London 1894.

Baker, Ernest A.: History in Fiction. A Guide to the Best Historical Romances. 1907.

Chandler, Frank Wadleigh: The Literature of Roguery. London 1907.

Chandler, Frank Wadleigh: Romances of Roguery. New York 1899.

Dibelius, Wilhelm: Englische Romankunst. Berlin 1910.

Emonts, Maria: Zur Technik der Psychologie der Novelle. Germanisch-Romanische Monatsschrift 1924.

Fehr, B.: Rezension von Schoeffler, Protestantismus und Literatur. Anglia Beiblatt, 35. Bd. 1924.

Hume, Martin: Spanish Influence on English Literature. London 1905.

Jenisch, E.: Vom Abenteurer- zum Bildungsroman. Germanisch-Romanische Monatsschrift 1926.

Morgan, Charlotte E.: The Rise of The Novel of Manners. New York 1911.

Müller-Freienfels, R.: Der Psychologismus in der Dichtung. Die Literatur, 30. Jahrg., Heft 2. Stuttgart 1927.

Schoeffler, H.: Protestantismus und Literatur. Neue Wege zur englischen Literatur des 18. Jahrhunderts. Leipzig 1922.

Schücking, L. L.: Die Familie als Geschmacksträger in England im 18. Jahrhundert. Deutsche Vierteljahrsschrift für Naturwissenschaft und Geistesgeschichte. Halle 1926. 4. Jahrg., IV. Band.

Schücking, L. L.: Die Familie im Puritanismus. Leipzig 1929.

Stephen, Leslie: History of English Thought in the Eighteenth Century. London 1872.

Weber, Max: Protestantische Ethik. Archiv für Sozialwissenschaften, 1905.

Wicklein, Ernst: Das „Ernsthafte" in dem Englischen Komischen Roman des XVIII. Jahrhunderts und seine Quellen. Diss. Jena 1908.

---

Die Romane Defoes sind zitiert nach der Ausgabe von G. A. Aitken; „Family Instructor" und „Religions Courtship" nach der Oxford Edition.

# Einleitung.

Die Seele und ihre geheimen Kräfte zu erfassen, aus ihrer Artung heraus das Handeln organisch wachsen zu lassen oder vom äußeren, sichtbaren Geschehen vorzudringen zu den letzten seelischen Beweggründen, das ist eine Forderung der modernen Kunstentwicklung. Sie geht notwendig hervor aus der gegenwärtigen Kultur, die das Bewußtsein des Geistes und die Rätsel der Seele mehr als je lebendig gemacht hat.

Dem psychologischen Bedürfnis entpricht eine stärkere Psychologisierung der Gestalten und Handlungen auch im Roman, der heute verbreitetsten Literaturgattung. Das hat seinen eigenen ästhetischen Wert und gattungsgeschichliche Bedeutung. Die Motivierung der Handlungen und Begebenheiten aus dem inneren Wesen und Wirken der Seele führt zu größerer Einheit und Geschlossenheit. Es entsteht der Eindruck der seelischen Verknüpftheit alles äußeren Geschehens, welches um seiner selbst willen den modernen Leser weniger interessiert. Ihn reizen nicht seltsame Begebenheiten und Zufälle: die Erkenntnis ergreift und erhebt ihn, daß Seele, Leben und Geschehen eine innig verschlungene Einheit sind. Je deutlicher ein Kunstwerk die Beziehungen vom menschlichen Innen und Außen bloßlegt, das heißt, je feiner und lebenswahrer die psychologische Motivierung ist, umso genußreicher ist es für den Betrachter.[1])

Wenden wir uns zu den Anfängen des englischen realistischen Romans. Auch bei Richardson und Sterne spielt das psychologische Moment eine Rolle. Das Gefühl und das menschliche Herz stehen im Mittelpunkt des Interesses und der Handlung. Aber ganz anders als in moderner Zeit ist die psychologische Betrachtung gebunden an einen Zweck. Die Romanschreiber wollen vor allem, nach einer langen Tradition, Tugend lehren. Das engt die psychologischen Möglichkeiten ein, abgesehen von den primitiveren Erkenntnissen und Sprachmitteln.

Mehr noch als bei diesen eigentlichen Begründern des modernen Romans ist die Psychologie beschränkt durch den lite-

[1]) Vgl. Müller-Freienfels. Die Literatur 30, 66.

rarisch-traditionellen Gattungstypus und eingeklemmt und modifiziert durch elementar-didaktische Ziele bei Defoe, dessen Romane, ohne zunächst unmittelbare Wirkung auf die nachfolgende Entwicklung zu haben, doch den Auftakt zur realistischen Romankunst bilden. Zweck dieser Arbeit ist es, den psychologischen Gehalt der Romane Defoes zu untersuchen. So gering derselbe auch ist im Vergleich zum Gesamtinhalt, so stellt er doch ein den Wert der einzelnen Werke mitbestimmendes Moment dar.

Die Rolle des Psychologischen ist in den einzelnen Romanen verschieden groß je nach dem Stoff und der Handlung und der daraus folgenden mehr lockeren oder einheitlicheren Struktur.

In ganz allgemeinen und äußeren Zügen gleichen die meisten Romane Defoes dem Abenteuerroman, wie er sich von Spanien aus in England akklimatisiert hat. Aber wir können sie weder quellenmäßig noch dem ganzen inneren Charakter nach herleiten von Jack Wilton und dem English Rogue. Daß der äußere Typus des Abenteuerromans bei Defoe weiterlebt, hat zwar seine Wirkung auch auf dem Gebiet des Psychologischen. Aber sie ist vorwiegend negativ, einschränkend, eben durch den Typus. Im Abenteuerroman ist nicht viel Platz für eine seelische Verknüpfung. Nicht das innere Wesen des Menschen soll dargestellt werden, sondern das Leben. Erlebnisse, Handlungen, Taten und Geschehnisse bilden den Hauptinhalt.

Für die Würdigung der positiven Leistungen Defoes auf dem Gebiet des Charakterzeichnens und der psychologischen Darstellung ist ein Ergebnis der neueren Quellenforschungen zu einigen seiner Romane wertvoll[1]). Sie gestatten eine klarere Einsicht in die Arbeitsweise des Autors. Die Erkenntnis, daß er sein Material zu Robinson Crusoe z. B. aus vielen verschiedenen und verschiedenartigen Quellen schöpfte, läßt uns die Einheit, die in der Person Robinson Crusoes besteht, höher bewerten. Daß Defoe alle die aus fremden Berichten und Beschreibungen stammenden Tatsachen, Erlebnisse, Abenteuer und unendliches Detail gruppierte um einen Robinson, so daß wir an ihn und seine Erlebnisse glauben, das war die beste Leistung des Romanschreibers. Aehnlich wie mit Robinson Crusoe ist es mit vielen anderen Romanhelden Defoes. Den „Memoirs of Cavalier“ liegen ge-

---

[1]) Dottin: Defoe et ses romans.
Secord: Studies in the narrative method of Defoe.
Nicholson: The Historical Sources of Defoe's Journal of the Plague-Year.

schichtliche Quellen zugrunde. Aber sie sind ein historischer Roman durch die Person des Cavaliers, dem wir von Schlachtfeld zu Schlachtfeld, von einem Land zum andern folgen. Im „Journal of the Plague-Year" stellt die fiktive Gestalt des Erzählers den Kern des Romans dar. Ohne ihn und sein Miterleben der Ereignisse wäre das Werk einfach Geschichtsschreibung. Defoe weiß auch, daß die trockenen Reiseberichte, die wohl die Breiten und Meerestiefen und Wettergefahren notieren, aber nichts von den eigentlich unterhaltenden Erlebnissen und „incidents" der Handels- und Entdeckungsfahrten erzählen, langweilig und nutzlos sind[2]). Er ersetzt sie, schöpfend aus dem Fonds seiner Belesenheit, durch einen geographischen Roman, in dem die Gestalt und das Geschick des erzählenden Kapitäns das Interesse am meisten wachhalten. Die mehr pikaresken Abenteurer Singleton, Moll Flanders und Colonel Jacque interessieren uns, im Gegensatz zu ihren spanischen und englischen Vorgängern, sicher ebenso viel um ihrer selbst willen als durch ihre Tricks und Erlebnisse und äußeren Geschicke. Das verdanken wir der Erfahrung und der Beobachtungsgabe Defoes und seiner Fähigkeit, uns die Gestalten mehr oder weniger nahe zu bringen, das heißt, sie psychologisch verständlich zu machen.

Nicht in allen Romanen ist ihm das in gleichem Maße gelungen. Auch ist von vornherein auf die handlungtragenden Personen nicht überall das gleiche Gewicht gelegt. Robinson Crusoe ist uns interessanter als der Cavalier, und Moll Flanders kommt uns menschlich näher als Roxana. Im „Journal of the Plague-Year" hat der Erzähler von sich selbst nicht sehr viel zu sagen; die Schilderung der Pest in allen Stadtteilen und die Atmosphäre, in der das heimgesuchte London atmet, ist die Hauptsache.

Der psychologische Gehalt, die verschiedene Verteilung der Betonung und Stellung desselben in den einzelnen Romanen soll im folgenden dargestellt werden.

Die romantechnische Bedeutung der psychologischen Inhalte wird durch eine solche individuelle Betrachtung der Romane deutlicher als durch eine rein systematische Methode, die das Psychologische von vornherein in seine Elemente zerlegt und diese Elemente in der Gesamtheit der Romane summiert und kennzeichnet. Zwar müssen sich durch jene Art Wiederholungen ergeben, be-

---

[2]) New Voyage S. 2—3.

sonders in den Romanen, die sich in ihrer Struktur gleichen. Aber dadurch tritt das Typische der Defoeschen Betrachtungsweise stärker hervor und läßt sich am Ende umso leichter in seinen Einzelheiten zusammenfassen.

## I. Robinson Crusoe.

### Allgemeine Technik.

Von künstlerischer Technik, von systematischem Aufbau der Handlung können wir bei Defoe ebensowenig sprechen wie bei der „rogue-story" und der zu seiner Zeit beliebten Kriminalbiographie. Seine Romane sind abwechslungsreich wie das Leben und nicht konzentriert um eine Idee. Das entspricht zum Teil ganz natürlich der einfachen autobiographischen Form; die Leute erzählen, wie man von ihrem Stand gewohnt ist, sie verlieren sich in Einzelheiten, wiederholen sich, greifen vor und zurück, kurz, ihre Geschichte ist vollkommen unsystematisch und untechnisch. Die einzige Einheit ist die Person, und je glaubwürdiger und psychologisch wahrer diese sich darstellt inmitten all der abenteuerlichen und wandelnden Schicksale, desto besser ist die Erfindung.

In „The Surprising Adventures of Robinson Crusoe" besteht eine wesenhafte Einheit dadurch, daß eine Charakteranlage des Helden die ganze abenteuerreiche Laufbahn in Gang setzt, und daß diese Charakteranlage an den entscheidenden Punkten bestimmend auf die weitere Gestaltung der Geschicke einwirkt. Es ist der Trieb, die Welt zu sehen (rambling disposition), der als hervorstechendster Zug im Wesen Robinsons immer wieder hervortritt, der ihn wieder und wieder hinaustreibt in die Weite und in das bewegte Leben; bis er endlich durch Erfahrung und Einsicht und — Altersmüdigkeit überwunden wird. Dann kommt das friedliche Ende, die Zurückgezogenheit der alten Tage, die Robinson nach einem „life of inimitable wanderings and a long variety of changes"[3]) schätzen gelernt hat.

Jedoch schafft diese psychologische Einleitung und Begründung der Handlung nicht den Kern für eine feste Konzentration des ganzen Stoffes oder die Basis für einen planvollen Zusammenhang, sie entbindet vielmehr den Helden von den Fesseln einer engen bürgerlichen Ordnung und führt ihn in das ersehnte Reich der unbegrenzten Möglichkeiten, des Abenteuerlichen, des

[3]) R. Cr. II. S. 255.

freischaltenden Schicksals. Das hat für die Technik des Romans die Bedeutung, daß der Platz freigemacht ist für eine ungebundene Erfindung von Ereignissen, von glücklichen und unglücklichen Fügungen und Erlebnissen. Der Rahmen der Geschichte kann beliebig und für den Leser gänzlich unberechenbar weit ausgedehnt werden, wie auch das Schicksal nicht zu berechnen ist. Der Autor mag in die Geschichte vieles hineinarbeiten, was er zu sagen weiß von fremden Ländern und Völkern. Nur eine Bindung bleibt für ihn bestehen: Der Leser will Robinson Crusoe nicht aus dem Auge verlieren. Mit ihm hat er einmal das sichere Land verlassen. Ihn will er begleiten und in allen Lagen seiner wechselvollen Laufbahn wiedererkennen. Darum muß sein Handeln und Verhalten überall glaubhaft und verständlich erscheinen. Am interessantesten und genußreichsten aber wird die Erzählung da sein, wo Robinson am meisten Raum zur Entfaltung und Betätigung seiner Eigenart gelassen wird, wo das Rankenwerk des zufälligen und schicksalhaften Geschehens nicht die Persönlichkeit überwuchert oder sie nur als passiven Mittelpunkt erscheinen läßt. Das ist in der klassischsten Weise der Fall im Inselleben Robinsons.

Die Stelle, an der Defoe seinen Helden landen läßt auf dem menschenfernen Eiland, ist die glücklichste im ganzen Roman, denn sie leitet den eigentlichen Höhe- und Mittelpunkt des Interesses ein, und zwar vor allem dadurch, daß von nun an das Fühlen, Denken und Streben Robinsons, das heißt seine ganze Persönlichkeit, deutlicher und freier als vorher anschaulich werden kann und auch wirklich anschaulich wird. Diese glückliche Situation ist technisch, für den Aufbau der Handlung, nicht ausgewertet. Der Schwerpunkt des Interesses entspricht nicht einem Zentral- und Angelpunkt im Stoff. Der Inselaufenhalt bildet nur eine Episode in Robinsons bewegtem Leben, wenn auch die längste und nachhaltigste. Sie ist nur ein Glied, wenn auch das stärkste, in der Kette seiner Erlebnisse und Schicksale. Ihm folgen zu viel schwächere Glieder, zu viel Fahrten und Begegnisse, Schilderungen von Ländern und Völkern, die das Interesse nicht in gleichem Maße wachhalten, weil wir im Verhältnis zum Stoff wenig, oder doch wenig Neues, vom Wesen und der Entwicklung Robinsons erfahren.

Um das Verhältnis des seelisch Persönlichen zum stofflich Aeußeren durch den ganzen Gang des Romans abzuwägen und um die innere Artung und Wandlung Robinsons zu erfassen, soll ein Längsschnitt durch die Erzählung gemacht werden, der das

Innere vom Aeußeren zu scheiden versucht und die etwaigen Beziehungen zwischen beiden herausstellt.

Nach dem Vorwort Defoes findet die Veröffentlichung der Geschichte Crusoes ihre Berechtigung durch die wunderbaren Ereignisse und die Mannigfaltigkeit der Schicksale in seinem Leben[4]). Die Erzählung ist also interessant durch den Stoff. Das ist das Primäre. Daß sie mit Schicklichkeit (modesty), Ernst und nach dem Muster aller weisen Männer mit religiöser Anwendung der Ereignisse zu Nutz und Frommen der Leute vorgetragen wird[5]), ist für Defoe die selbstverständliche, notwendige Modifikation. Sie ist sekundär, wenigstens zunächst; im III. Teil biegt Defoe das Verhältnis um: „The fable is always made for the moral, not the moral for the fable“[6]). Aber das ist nachträglich hinzugefügt zur Legitimation der „Serious Reflections“.

Das Vorwort verspricht demnach vor allem einen interessanten Stoff, der zugleich ein lehrreiches Lebensbeispiel bietet. Diese Einstellung des Autors zum unterhaltenden Stoff einerseits und zum lehrhaften Zweck andererseits deutet schon auf ein gewisses Verhältnis von äußerem Geschehen zu innerem Wesen und Werden hin. Neben und in der bunten und fesselnden Mannigfaltigkeit der Ereignisse muß der Held, der als Beispiel und Muster dienen soll, als solches irgendwie innerlich gekennzeichnet und bestimmt sein.

Wenden wir uns nun der Erzählung selbst zu.

### Erstes psychologisches Handlungsmotiv (Abenteuertrieb).

Nach einigen kurzen, autobiographischen Angaben über Geburt, Stand und Wohnort der Familie werden wir gleich mit einem Charakterzug Robinsons bekannt, der sein Lebensschicksal begründet. Seine Natur drängt heraus aus der engen Ordnung des Vaterhauses und aus dem vom Vater ihm vorgeschriebenen Lebensplan (S. 2). Ein Jahr lang vermögen väterliche Sorgen und inständige Warnungen ihn davon zurückzuhalten, zur See zu gehen. Aber überzeugen kann der alte Kaufmann den Knaben nicht, daß eine mittlere Lebensstellung die glücklichste ist (S. 3, 4). Seine „rambling thoughts“[7]) lassen ihm keine Ruhe. Robinson kann endlich nicht gegen seine Natur an. Er entläuft in plötz-

[4]) R. Cr. I. S. LXVII.
[5]) Ebenda.
[6]) R. Cr. III. S. IX.
[7]) R. Cr. I. S. 2.

lichem Impuls bei einer unvorhergesehenen Gelegenheit (S. 6). Ein rascher Entschluß hat ihn vom sicheren Land abgetrennt. Die Handlung kann ihren Lauf nehmen, die „Surprising Adventures" mögen beginnen. Eine Wesenseigenschaft Robinsons, der Trieb in die Welt, hat sie als erste Ursache in Gang gesetzt.

Hier liegt aber auch der Anfang der Psychologie, wo die Biographie Robinsons durch ungewöhnliche Erlebnisse interessant wird. Wir erfahren soviel wie nichts von dem inneren und äußeren Inhalt seiner ersten 18 Lebensjahre. Erst mit der seltsamen Handlung beginnt das Interesse auch für die Seele, soweit ein Trieb derselben zum Hebel für die Geschichte wird. Diese bleibt aber nun in ihrem Verlauf in steter, zuweilen enger, zuweilen loser Beziehung zur inneren Art des Helden. Seelische Kräfte helfen die Handlung fördern oder diese reibt sich an inneren Hemmungen.

Robinson rühren die Bitten und Sorgen des Vaters (S. 5), er ist pietätvoll erzogen. Das ist die erste Hemmung, die die Handlung noch aufhält. Aber auch, als sie begonnen, als Robinson dem Elternhaus den Rücken gekehrt hat, ist das Schicksal, von der Heimat und ihrem sicheren Leben getrennt zu sein, noch nicht endgültig. Noch liegt es in seiner Hand, zurückzukehren. Die Elemente selbst legen es ihm nahe. Die Schrecken des ersten Seesturms sind dem noch eindrucksfähigen Gewissen Robinsons das Gericht des Himmels für seine Pflichtvergessenheit. Die Angst um sein Leben erzeugt heilige Vorsätze und Gelübde. Er will wie ein reuiger Sünder umkehren zu seinem Vater, wenn er je den Fuß wieder auf festes Land stellt (S. 7). Aber das Meer wird wieder friedlich, und mit der Angst schwindet die Reue. Vollends kühn und entschlossen wird er durch das Beispiel seiner Schiffsgenossen. Eine zweite schwere Gefahr, die die Vorsehung schickt — das Schiff droht mit ihnen zu versinken — rüttelt noch einmal mit der Not um sein Leben Robinsons innerstes Schuldbewußtsein auf (S. 2, 3).

### Mischung aktiver und passiver Haltung Robinsons.

Das sind Gefühle und Konflikte, die aus den religiösen Gesichtspunkten einer bibelfrommen Erziehung und Atmosphäre stammen. Aber sie sind nicht voll und von innen her ausgetragen. Nicht etwa ein Sieg der stärkeren Neigung über Gewissen und Vernunft wird der eigentliche Hebel für die weitere Handlung, sondern ein außer und über ihm stehendes Geschick.

ein unerklärtes und unerklärbares Etwas treibt ihn. Hätte er nun, da er sich an Land gerettet, den Verstand gehabt, heimzugehen wie der verlorene Sohn zu seinem Vater, bedauert Robinson; der hätte ihm ein Kalb geschlachtet (S. 13). Doch er hat keine Macht, der Vernunft zu folgen: über ihm schwebt ein Verhängnis. Ein geheimer Ratschluß scheint ihn zum Instrument seines eigenen Unglücks zu machen: „my ill fate pushed me on now with an obstinacy that nothing could resist . . . . Certainly nothing but some such decreed unavoidable misery and which it was impossible for me to escape could have pushed me forward against the calm reasonings and persuasions of my most retired thoughts and against two such visible instructions as I had met with in my first attempt“[8]). Zwar ist das Verhältnis von Robinsons innerem Wesensdrang zu jenem „ill fate“ und „decreed unavoidable misery“ nicht ganz durchsichtig. Robinson zögert ein paar Tage in London und schwankt, ob er heim oder zur See gehen soll. Die Scham hält ihn von ersterem zurück. Aber das ist klar: im Grunde steht Robinson mehr passiv als aktiv im Geschehen trotz allen inneren Strebens, Zweifelns und Schwankens. Sein Streben und Wünschen selbst ist mehr schicksalhaft über ihn gekommen als aus komplexem seelischen Wesen erklärt. Die Sehnsucht, die Welt zu sehen, und das Verlangen nach Reichtum ist als die Folge einer unerklärten Einwirkung dargestellt, die alle Zweifel und Bedenken betäubt (S. 16). „Jene böse Einwirkung, die mich im Anfang wegführte aus dem Hause meines Vaters, die mir den unbesonnenen und unreifen Gedanken (undigested notion) eingab, mein Vermögen zu verbessern und die diese Täuschung mir so tief einprägte, daß ich taub wurde gegen jeden guten Rat und gegen die Bitten und selbst gegen den Befehl meines Vaters, ich sage, dieselbe Einwirkung, woher sie immer kommen mochte, führte mich nun in die unglücklichste aller Unternehmungen“[9]). So geht er an Bord eines Handelsschiffes, letztlich, weil es so sein soll.

### Zweites psychologisches Handlungsmotiv. (Sucht nach materiellem Gewinn.)

Durch den Erfolg dieser Guineareise wird ein neuer Trieb in Robinson geweckt, der nun zum Motiv der weiteren Handlung wird (S. 17). Die Sucht nach materiellem Gewinn verleitet ihn

---

[8]) R. Cr. I. S. 14.

[9]) R. Cr. I S. 16.

zu neuen Fahrten und Wagnissen. Er unternimmt eine zweite Guineareise, diesmal aus freier persönlicher Initiative, mit dem bewußten Ziel, Handelsgeschäfte zu machen.

Der Erzähler Robinson verurteilt diese „aspiring thoughts“[10]), die sein Unglück begründen. Robinson, der Held der Geschichte, lernt auch bald die Unternehmung als eine sittlich verfehlte betrachten und bereuen. Er fällt in die Hände der Türken. Der Uebergang vom Kaufmann zum elenden Sklaven bringt ihn zum Nachdenken. Für ihn wird der unglückliche Zufall ein Zeichen, daß des Vaters Weissagung sich erfüllt, daß die „Hand des Himmels“[11]) über ihm ruht und er machtlos gegen dies gottgewollte Schicksal ist. (S. 19.) Dieser Gedanke hindert ihn jedoch nicht, mit aller Macht nach Befreiung aus der Gefangenschaft zu streben. (S. 19, 20.) Nicht Ergebung in das Geschick als Konsequenz seiner religiösen Einsicht, sondern Robinsons eigener Selbstbehauptungswille und eigenes Glücksstreben bestimmen die Stellung zu seiner Lage: „My resolutions were, blow which way it would, I would be gone from the horrid place where I was, and leave the rest to fate“[12]). Er entrinnt dem Sklavendasein durch seine persönliche Ueberlegung und Tat.

Robinson berichtet, daß seine Gefangenschaft zwei Jahre umfaßt. Aber wir hören nichts von inneren und äußeren Erfahrungen während dieser Zeit. Es ereignet sich eben nichts Außerordentliches, bis „after about two years an odd circumstance presented itself“[13]) ... Jetzt wird es wieder interessant. Robinson rettet sich und ist wieder dem Meer und damit tausend Gefahren anheimgegeben mit dem Knaben Xury, den er zu seinem treuen Begleiter gemacht hat. Mit aller Kraft müssen sie um die Erhaltung ihres Lebens kämpfen gegen Wassernot und wilde Tiere.

Das Verhältnis Robinsons zu Xury ist ein vorwiegend egoistisch bestimmtes. Weil der Knabe ihm nützlich ist, hat er ihn mitgenommen. Er wäre auch fähig gewesen, ihn zu ertränken und an Xurys Stelle einen Mohren auf sein Boot zu nehmen, wenn ihm das nicht ungeraten geschienen hätte. Xurys kindliche Anhänglichkeit und Liebe erzeugt zwar eine sympathische Reaktion bei Robinson; aber sie geht nicht viel hinaus über eine augenblickliche Rührung darüber, daß jener in seiner naiven, gebroche-

---

[10]) R. Cr. I. S. 17.
[11]) R. Cr. I. S. 19.
[12]) R. Cr. I. S. 23.
[13]) R. Cr. I. S. 20.

nen Sprache ihm deutlich macht, für ihn in die Gefahr gehen zu wollen. (S. 26, 27). Wenn Robinson auch bemerkt, daß er nur ungern und unter für Xury günstigen Bedingungen diesen zu verkaufen sich versteht, so kostet das doch keine lange Ueberlegung. Er hat ihn nicht mehr nötig und bekommt 80 Gulden für ihn. (S. 36.) Das bestimmt seine Handlungsweise. Erst als er ihn später wieder gebrauchen könnte auf seiner Pflanzung in Brasilien, erinnert er sich seiner wieder und bereut, ihn abgegeben zu haben. (S. 37.)

Robinsons und Xurys Fahrten endet ein günstiges Geschick. Ein portugiesisches Schiff nimmt sie auf, sie landen glücklich in Brasilien. Hier, auf sicherem Boden, liegt die Entscheidung, wie Crusoes Leben sich weiter gestaltet, am meisten bei ihm selbst. Daß er ein tüchtiger Pflanzer und vermögender Farmbesitzer wird, ist wesentlich die Folge der Betätigung seiner praktischen Fähigkeiten. (S. 37—40.) Diese Betätigung wird nur beeinträchtigt durch die Reflexionen und die Reue, vom Vaterland sich abgeschnitten zu haben. (S. 37, 38.) Aber er betrachtet seine Lage als eine verfehlte. Unvernünftig und unmoralisch ist sein Beginnen gewesen, und er hat nichts anderes erreicht als „the very middle station or upper degree of low life“[14]), dem er zu Hause entronnen ist und das seiner Natur gar nicht zusagt. (S. 37.) Die Gerechtigkeit des Himmels spürt er, die ihn von allem Verkehr getrennt hat. Die Menschen, die mit ihrer Lage nicht zufrieden sind, sollten von seinem Beispiel lernen. (S. 38.)

### Zwiespalt zwischen psychologischer und moralisch wertender Sehweise.

Trotz dieser moralischen Betrachtungen und vernünftigen Einsichten Robinsons ordnet seine eigene Natur sich nicht ihren Konsequenzen unter. Nach einer vierjährigen Tätigkeit als Farmer und Pflanzer setzt die alte Neigung „of wandering abroad“[15]) wieder ein und führt ihn aus der ruhigen „middle station of life“ wieder in die unsichere, gefahrvolle Sphäre.

Defoe hat instinktiv gefühlt, daß es hier einer intensiveren inneren Begründung bedarf. Seitenlang spricht Crusoe über den Schritt, den er unternimmt. Aber mit psychologischem Detail gibt er sich nicht ab. Es ist eben der fatale Abenteuer- und Unternehmungstrieb, der Robinson zu einer neuen Fahrt verleitet. Er

[14]) R. Cr. I. S. 37.
[15]) R. Cr. I. S. 41.

will afrikanische Sklaven für seine Pflanzung holen. Wieder steht die vernünftig und moralisch wertende Sehweise neben der psychologisch verstehenden und beeinträchtigt die letztere. Rückschauend verurteilt Robinson das Unternehmen. Es war unvernünftig und gewissenlos. (S. 41.) Seine günstigen Verhältnisse, sein Reichtum, machen die Reise zur Torheit. (S. 42.) Er handelt rebellisch gegen Vernunft und Vorsehung und gegen die Autorität seiner Eltern. (S. 43.) Der Wunsch, schneller reich zu werden als die Natur der Dinge es erlaubt, war „rash and immoderate“[16]).

Aber erklären muß letzten Endes das Fatum seine Handlungsweise. Robinson sagt von sich: „I was to be the wilful agent of all my own miseries“[17]). Er kann nicht anders, er ist geboren, alles falsch zu machen und sein eigenes Verderben herbeizuführen. (S. 43.) Als er dann an Bord geht wie damals vom Vaterhaus in „an evil hour“[18]), gehorcht er mehr blindlings den Eingebungen der Phantasie als der Vernunft. (S. 43.) So steht Robinson wieder vor uns als ein durch Naturbestimmtheit und Schicksal Getriebener, der doch seine Handlungen und Taten sittlich wertet und sie in etwa aus ihrer seelischen Bedingtheit zu erklären versucht. Das ergibt eine zwiespältige Sehweise und eine eigenartige Mischung von aktiver und passiver Haltung des Helden, die an dieser Stelle besonders deutlich ist.

Auf dem weiten Meer muß Robinson immer wieder Gefahr und Not erleben. Das Schicksal hat noch einmal einen Seesturm bereit. Zwölf Tage ringen er und seine Genossen mit den wilden Elementen. Jeder bereitet sich auf den Tod vor, und in der höchsten Not befehlen sie ihre Seele Gott „in the most earnest manner“[19]). Robinson allein wird gerettet; eine Welle treibt ihn an Land der einsamen Insel. (S. 49.)

**Das Inselmotiv in seiner Bedeutung für die Psychologie.**

Hier beginnt das Problem, das Defoe so großartig gelöst hat: die Lebensgestaltung des einsamen, nur auf sich selbst und die Natur gestellten Menschen. Robinson muß mit seiner Lage fertig werden einzig aus seinen eigenen Kräften heraus. Das bedingt notwendig eine freiere Entfaltung seiner Persönlichkeit. Mehr als vorher wird er aktiver Held der Geschichte. Was Robinson

---

[16]) R. Cr. I. S. 41.
[17]) R. Cr. I. S. 40, 41.
[18]) R. Cr. I. S. 43.
[19]) R. Cr. I. S. 47.

von seinem Inselleben berichtet, sind zwar vor allem seine Handlungen und Taten, die die Phantasie des Lesers spannen, und das beste ist die Plastik und das Detail der Außenwelt. Aber all dieses deutet auf die Seelenlage Robinsons, und es sind ganz bestimmte Fähigkeiten und Charaktereigenschaften, die der sichtbaren Wirklichkeit zugrunde liegen.

Diese Charakterisierungsart ist nun nicht von Defoe gewollte Kunst, sondern Crusoes Inselleben ist vielmehr, dem Autor unbewußt, die Wesens- und Lebensform des Menschen, wie er ihn einfach sah: tatkräftig, handelnd, herrschend dem Leben gegenüber durch seine fertig und fraglos daseienden Erkenntnis- und Willenskräfte.

Neben dieser naiven Art der Charakterisierung stellt Defoe aber auch bewußt seelisches Innenleben dar, und zwar in intensiverer und umfassenderer Weise als vorher. Daß Robinson nicht nur vom Schicksal getriebener Abenteurer ist, sondern auch reflektierender Selbstbeobachter, hat er von Anfang an bewiesen durch die Betrachtungen, die an entscheidenden Punkten den Gang der Geschichte unterbrechen, die sein Handeln zu erklären und zu werten, seine Gefühle und inneren Verwicklungen darzustellen versuchen. Ebensowenig ist Robinson als Insulaner einseitig wollender Tatmensch. Er beschäftigt sich mehr als sonst mit sich selbst und setzt sich innerlich auseinander mit seinem Schicksal. Es kommt, im Gegensatz zur bisherigen Darstellung, zu einer wirklich seelischen Entwicklung, zum inneren Zusammenhang verschiedener Seelenbilder.

Dieses eigentliche seelische Leben, die Bewegung und das Fortschreiten innerer Vorgänge in Robinsons Inselleben muß vor allem erfaßt werden. Seine Wesenseigenschaften, die der Plastik des Aeußeren von Taten und Handlungen zugrunde liegen, und die vor allem erst jetzt anschaulich werden, kommen nur dann in das Gebiet des Psychologischen, wenn sie ausdrücklich auch zu Motiven werden, sei es für innere, sei es für äußere Handlungen, denn sie treten dann heraus aus dem Aeußeren ins Innere, aus der Manifestation im Stoff in den Fluß seelischen Geschehens. Wie dieses modifiziert ist, seine Richtung und Tiefe, aber auch seine Gebundenheit und Beschränkung, wird von nun an viel deutlicher als in Robinsons bisheriger Laufbahn; eben durch seine stärkere Verinnerlichung infolge der Einsamkeit.

Nach drei Seiten ist der Inselaufenthalt Robinsons psychologisch besonders bedeutungsvoll und interessant! Einmal stammen die Gefühle und Affekte des Insulaners unmittelbarer aus der

wirklichen Lebensnot bedrängter Situationen und aus erlösenden glücklichen Ueberraschungen. Das bewirkt eine erhöhte Sympathie beim Leser. Die psychologische Entwicklung Robinsons kommt am meisten zum Ausdruck in den Reflexionen und Betrachtungen über seine Lage und Handlungen, und das religiöse Moment wird deutlich als Quelle für diese Entwicklung. Den entscheidendsten Einfluß auf Robinsons tatsächliches Verhalten behält sein alter natürlicher Wesensdrang, die „rambling disposition", die dann auch in den Bereich psychologischer und moralisch-didaktischer Betrachtung und Bewertung einbezogen wird. Aus dem Widerstreit seiner religiösen Einsichten mit den natürlichen Neigungen entstehen Ansätze zu inneren Konflikten.

Robinsons erstes Gefühl auf der Insel ist ein unaussprechlicher Freudenrausch darüber, daß er lebt (S. 50); dann kommt die Reaktion. Er sieht sich um und findet sich allein und hilflos. Das Schicksal Hungers sterben zu müssen stellt sich vor ihn hin. Mit elementarer Gewalt kommt über ihn die Not der Todesangst (S. 50,51). Er läuft umher wie ein Wahnsinniger. So hat ihn die trostlose Situation erfaßt in wilddumpfem Affekt der Verzweiflung. Dann kehrt die Fassung zurück. Er klettert in einen Baum, um die Nacht sicher zu sein vor wilden Tieren. Am Morgen geht er zum gestrandeten Schiff, die zum Leben nötigsten Dinge zu holen. Die Besinnung und der Lebenswille sind wieder sein, und er beginnt die mühevolle, unverdrossene, lebensbejahende Arbeit, sich eine Heimat zu schaffen, die ihn ernährt und erhält achtundzwanzig Jahre hindurch.

### Psychologische Entwicklung.

Wenn diese Arbeit der unmittelbare Ausdruck eines praktischen, lebenmeisternden Wesens ist, so läßt uns Robinsons Analyse seiner Gedanken und Gefühle eine Entwicklung in der bewußten Einstellung zu seiner Situation, Veränderungen und Bewegungen in seinem Seelenleben erkennen. Anfangs reicht Robinsons natürlicher Optimismus aus, die Schwankungen seines Gefühls ins Gleichgewicht zu bringen, als ihm nach und nach das Niederdrückende seiner Lage bewußt wird. Bei dem Gedanken, daß auch seine Kameraden hätten gerettet werden können, weint Crusoe. So ist er einsam und ohne allen Trost (S. 52); die Erkenntnis, daß die Insel fern von allem Festland und menschenleer ist, macht ihn betrübt. Aber durch all das wird seine Tatkraft nicht gelähmt; immer rettet er sich zunächst aus der

Not des Augenblicks (S. 52). Und als er dann des längeren seine Lage betrachtet und darüber nachdenkt, warum die Vorsehung ihre Geschöpfe so zugrunde richten kann (S. 68), kommt er zu einem tröstlichen Schluß: Er lebt, während seine Kameraden vernichtet sind. Ebenso überwiegen die tröstenden Momente, als er sein Glück und Unglück, die Vor- und Nachteile seiner Lage in Punkten rechnungsmäßig nebeneinanderstellt (S. 72, 73). So findet er Grund zur Dankbarkeit und lehrt, daß selbst in den elendesten Umständen Trost zu finden ist. Neu beruhigt schafft er weiter, sein Leben so angenehm wie möglich zu machen.

Dann hat Robinson ein erstes religiöses Erlebnis, das zwar für die Entwicklung noch ohne alle Wirkung bleibt. Er glaubt ein Wunder zu sehen, das Gott seinetwegen gewirkt hat, und ist zu Tränen der Freude und Dankbarkeit gerührt beim Anblick der Gerstenähren. Aber als er den natürlichen Hergang erkennt, daß die Aehren nicht durch die unmittelbare Vorsehung Gottes gediehen sind, schwindet alle religiöse Begeisterung. Und doch hätte er ebenso dankbar sein sollen, predigt er, denn eine wunderbare Fügung war es trotz allem (S. 86). Ebenso ist Robinsons Gebet beim Schrecken des Erdbebens nur ein augenblicklicher Notschrei (S. 88). „All this while I had not the least serious religious thought“[20]), bekennt er. Robinsons religiöse Entwicklung beginnt erst, als seine Not aufs höchste gestiegen und in schwerer Krankheit die Verzweiflung über ihn gekommen ist. Zum erstenmal betet er seit dem Sturm von Hull: „Lord look upon me! Lord pity me! Lord have mercy upon me!“[20a]) Eine Vision im Fiebertraum, die strafende Gerechtigkeit, führt dann die innere Einkehr herbei; derart, daß nun sein ganzes vergangenes Leben als ein verfehltes und sündhaftes sich vor ihn hinstellt (S. 97). In langer Betrachtung revidiert Robinson seine bisherige Laufbahn unter dem religiösen Gesichtspunkt. Er ist ein vollkommen Gottloser gewesen in Gedanken und Werken, seit er das Vaterhaus verlassen hat. Sein durch väterliche Erziehung erworbenes Wissen und Gewissen ist völlig getötet worden durch „an uninterrupted series, for eight years, of seafaring wickedness“[21]). Er ist „the most hardened, unthinking, wicked creature“[22]) gewesen, der nie daran gedacht hat, sein Unglück zu betrachten als die strafende Hand Gottes für seine verwegenen Unternehmungen.

---

[20]) R. Cr. I. S. 88.
[20a]) R. Cr. I. S. 97.
[21]) R. Cr. I. S. 97.
[22]) R. Cr. III. S. 97.

Er hat gehandelt „like a mere brute from the principles of Nature, and by the dictates of common sense only, and indeed hardly that“[23]). Das Entzücken und die Dankbarkeit, die ihn erfaßt haben nach der wunderbaren Rettung aus großen Gefahren, sind nichts als natürliche Freuden gewesen (S. 98). Aber nun ist in seiner Krankheit und Not das Gewissen erwacht, das Bewußtsein von seiner „uncommon wickedness“[24]), die Gottes Zorn herausgefordert hat. Die Mahnungen und Prophezeiungen seines Vaters sind ihm ins Gedächtnis gekommen, und er hat zu Gott um Hilfe gerufen: sein erstes Gebet seit vielen Jahren (S. 100). Robinson genest als ein Bekehrter. Seine Gedanken und Betrachtungen nehmen jetzt eine vollkommen religiöse Richtung. Sie zeigen das Gnadenwirken Gottes in seiner Seele in puritanischer Weise.

Ermüdet von seinem ersten Gang, setzt Robinson sich an das Ufer und betrachtet das Wasser und die Erde. Wer hat sie gemacht? Gott. Er erhält und regiert alles, auch mich. Was habe ich getan, daß er soviel Elend über mich hat kommen lassen? Und Gottes Stimme antwortet ihm und hält ihm sein verfehltes Leben vor und die Barmherzigkeit der Vorsehung, die ihn nicht vernichtet hat (S. 102). Die vom Schiff gerettete Bibel, die er bisher nicht beachtet, schlägt er auf und trifft die Stelle: „Call on me in the day of trouble, and I will deliver thee, and thou shalt glorify me.“[25]) Durch tagelanges Nachsinnen und Gottes Gnade geht ihm endlich der wahre Sinn derselben auf: Er bedarf der Befreiung nicht aus der Inselverbannung, sondern von seiner Sündenlast (S. 106, 107). Im religiösen Licht wird ihm sein Schicksal leichter, und innerer Trost erfüllt ihn mit neuem Arbeitsmut. Er durchstreift die Insel und macht neue Entdeckungen (S. 108—114). Inmitten aller Geschäftigkeit und nutzbringenden Arbeit aber feiert er den Jahrestag seiner Landung auf der Insel in religiös-andächtiger Weise (S. 114). Er fastet, bittet Gott um neue Gnade und bekennt seine Sünden. Ein innigeres, persönlicheres Verhältnis zu Gott kommt zum Ausdruck in der Betrachtung, die er ein Jahr später anstellt (S. 124): Gott hat ihn wunderbar geführt. Seine Freundschaft und sein Trost sind ihm mehr wert als alles. Diese religiöse Stimmung wandelt sein Inneres fühlbar um: „my very desires altered“[26]). Früher hat ihn die Verzweiflung übermannt, wenn er in Not war; jetzt trösten ihn Bibelworte. Er ist

---

[23]) R. Cr. I. S. 97.
[24]) R. Cr. I. S. 100.
[25]) R. Cr. I. S. 103.
[26]) R. Cr. I. S. 125.

vollkommen glücklich und zuversichtlich im Gnadenbewußtsein geworden. Und als er nach viel mühvoller und erfindungsreicher Arbeit sein viertes Jahr beschließt in derselben feierlich religiösen Weise, glaubt er den Gipfel des gottseligen Lebens erreicht zu haben. Beständiges Bibelstudium und fromme Uebung haben sein religiöses Wissen gemehrt und seine Anschauungen geläutert. „I looked now upon the world, as a thing remote, which I had nothing to do with, no expectation from and, indeed, no desires about.“[27]) Kein irdisches Begehren kann ihn wieder von Gott abführen. Alle weltlichen Wünsche gibt er auf. Mit seiner Lage und dem, was er hat, will er zufrieden sein und sein Brot essen mit dankbarem Gemüt gegen die Vorsehung, die ihn aus aller Not gerettet hat (S. 143, 144). Reuevoll betrachtet er wieder sein früheres gottloses Leben, und es kommen ihm Zweifel wegen seiner Schlechtigkeit (S. 146), die ihn monatelang bedrücken. Wird der Herr ihn nicht verstoßen? Der Gedanke, daß Gott ihn bisher geführt hat, tröstet ihn endlich und gibt ihm die Gewähr, daß seine Reue angenommen ist. So ist er fröhlich und dankbar.

Hier hört die religiöse Entwicklung auf. Das Ziel der christlichen Vollkommenheit ist ja auch erreicht, die innere Freiheit von allem weltlichen Wünschen und Verlangen und das Glück der Heilsgewißheit.

### Puritanische Begrenztheit der Entwicklung.

Psychologisch aber ist diese religiöse Entwicklung schwach und äußerlich eingefügt. Sie stammt weniger aus dem erlebten Leben Robinsons als aus der Theorie und dem didaktischen Ziel des Autors. Robinsons weitere Handlungen und seelische Konflikte zeigen, daß er nicht der abgeklärte, vollkommene Heilige ist, der er hier geworden zu sein vorgibt. Seine Religiosität ist vielmehr wie ein System der kalvinistisch-puritanischen Glaubenslehre, wie sie bei Bunyan und in der Puritanerbiographie Gestalt gefunden hatte, sie ist schlechthin das Ideal der puritanischen Engländer im 17. und 18. Jahrhundert. Die Reue über die gottlose Vergangenheit, der Trost durch Bibelworte, die quälende Ungewißheit und der Zweifel an der Heilssicherheit, das alles ist auch die Psychologie in „Grace Abounding“[28]), wie im „Family Instructor“ und „Religious Court-

[27]) R. Cr. I. S. 142.

[28]) J. Bunyan: Grace Abounding. Cambridge 1905.

s h i p“[29]), in denen immer die Gottseligkeit, der Friede Gottes und die Verachtung der Welt alle Seelennot beschließen.

Robinson aber ist noch nicht am Ende seiner abenteuerreichen Laufbahn. Er soll sie nicht als frommer Einsiedler auf seiner Insel beschließen. Bis zum beschaulichen Lebensende hat es noch Zeit. Einstweilen muß er noch den Leser interessieren durch unerhörte Erlebnisse und sonderbare Schicksale. Zum Abenteurer taugt kein puritanischer Heiliger. So entspricht denn auch Robinsons seelische Haltung im weiteren nur sehr unvollkommen und mangelhaft seiner vorherigen religiösen Entwicklung. Er ist wesentlich wenig verändert in seinem Wünschen und Wollen. Religiöse Motive bestimmen keineswegs die weiteren Handlungen, die entscheidend in sein Schicksal eingreifen, wenn auch fromme und christliche Gesichtspunkte den Kern vieler Betrachtungen und Erwägungen bilden und Ansätze von Konflikten entstehen aus dem religiösen Charakter seines Seelenlebens. Robinson bleibt der alte „rambler“. Er hält es nicht aus ohne gefahrvolle Unternehmungen, trotz aller Theorie, schlimmen Erfahrungen und guten Vorsätze. (S. 140.) Die Not, in die er auf diese Weise gerät auf einer waghalsigen Fahrt um die Insel, gibt ihm Gelegenheit, das unüberlegte und unkluge Beginnen zu bereuen, Besonnenheit zu empfehlen und dankbare Betrachtungen über Gottes Vorsehung zu halten. (S. 154—156.) Ein Jahr lang beherrscht er sein Temperament, nur der Arbeit und frommen Betrachtungen hingegeben. (S. 158, 159.)

Dann beginnt für ihn ein neuer Lebensabschnitt. Aus der Muße seines idyllischen Insellebens wird er aufgeschreckt durch eine menschliche Fußspur. (S. 170.) Robinsons äußere Tätigkeit wird Abwehr und Kampf; in sein Seelenleben aber kommt neue Unruhe, Bewegung und Erregung. Angstphantasien nehmen ihm monatelang sein inneres Gleichgewicht, ja die seelische Bedrücktheit beherrscht zwei Jahre sein ganzes Wesen. (S. 189.) Sie lähmt die Tatkraft und den Erfindungsgeist. So primär hat Robinson bisher keinen seelischen Zustand geschildert. Das äußere Handeln erhält hier außergewöhnlich lange und anschaulich das Gepräge einer inneren Stimmung, vom ersten Entsetzen vor dem unheimlichen Zeichen bis zu den törichtesten, von der Furcht diktierten Entschlüssen und Maßnahmen. Sein Gebet selbst ist ein Angstruf und hat nach Robinsons Beurteilung keinen sittlichen

---

[29]) Defoe: Family Instructor. Oxford 1841. Religions Courtship Oxford 1840.

Wert (S. 181), weil es nicht aus Liebe, Neigung und Dankbarkeit stammt.

Die Religion steckt wieder hauptsächlich in der belehrenden Betrachtung, nicht im tatsächlichen Fühlen und Handeln Robinsons. Er selbst stellt sich hin als ein Beispiel des menschlichen Wankelmuts, der wechselnden Wünsche und Stimmungen. „To-day we love what to morrow we hate“[30]). Früher hat er sich nach Gesellschaft gesehnt, und jetzt zittert er bei dem Schein einer menschlichen Spur. Stunden, Tage, Wochen und Monate lang reflektiert er über seinen Seelenzustand und gibt ihm eine religiöse Deutung. (S. 174.) Die Vorsehung will ihm zeigen, daß sie das Recht und die Macht hat, über ihn zu verfügen und ihn für seine Schlechtigkeit zu bestrafen. Es ist an ihm, sich allem zu unterwerfen; er kann nur hoffen und beten. Aber die Zuversicht und das religiöse Gleichgewicht werden am Ende hergestellt nicht durch religiöse Impulse, sondern natürlicher Erfolg und Ruhe stärken seine Nerven zur zielsicheren Abwehr. (S. 177, 178.)

### Seelischer Konflikt.

Die Erkenntnis Robinsons, daß wirklich Kannibalen seine Insel heimgesucht haben, führt einen seelischen Konflikt herbei. Der Anblick der Reste ihres kannibalischen Festes verletzt sein humanes Empfinden und bringt ihn in eine solche Unruhe und Unsicherheit des Lebens, daß er beschließt, sie zu überfallen und ihre Opfer zu retten. Religiöse und vernünftige Erwägungen stellen sich dagegen. (S. 189.) Aber daß sie erst dann eintreten, als er sein Vorhaben nicht mit Erfolg ausführen kann, beeinträchtigt die moralische Qualität seines Vorsatzes, nun die Wilden in Ruhe zu lassen und nicht sich das Richteramt anzumaßen über Handlungen, die ihre Natur ihnen gebietet. (S. 189—191.) Auch werden die Schilderungen des seelischen Konfliktes und der inneren Entscheidung überwuchert durch lehrhafte und tendenziöse Betrachtungen: Robinson philosophiert über das Wesen der Barbaren, lehrt Dankbarkeit gegen die Vorsehung und polemisiert gegen die Grausamkeit der Spanier in Mexiko. (S. 185—190.) Nach einem Jahre erst steht der Kampfgedanke wieder auf, und zwar in völligem Gegensatz zu den religiösen und vernünftigen Einsichten, die er in demselben gewonnen hat. Die verborgene Einwirkung Gottes auf seinen Sinn, die „secret hints and pressings“[31]), die er zu

[30]) R. Cr. I. S. 173.
[31]) R. Cr. I. S. 194.

spüren glaubte und denen zu folgen er fest beschlossen hatte, haben am Ende nicht die geringste Wirkung auf sein Handeln. Sie sind nichts als lehrhafte Reden. Was davon übrig bleibt, ist lediglich das allgemeine, über sein Leben und Tun regierende Fatum, oder, wie es jetzt in seinem Bewußtsein heißt, die Fügung von oben: er hat es gut auf seiner Insel, und in seiner glücklichen Lage hätte er verharren sollen (S. 199, 200), aber — „it was otherwise directed“[32]). Die Wut über die barbarischen Besucher kommt wieder über ihn, und — es ist nicht zu glauben —: ein ganzes Jahr und drei Monate nimmt ihn „a murdering humour“ ein, ohne daß er zu der gleichen frommen, vernünftigen Besinnung käme wie vor einem Jahr. Das ist psychologisch undenkbar, Robinson die ganze Zeit ohne Reflexionen und Lehren zu einer Handlung bereit, die er früher als ein schweres Verbrechen erkannt hat.

Ein Zwischenfall — es strandet ein Schiff mit verunglückter Besatzung — schiebt den Kampf mit den Kannibalen hinaus.

Wichtig ist, daß dies eine Umrichtung des seelischen Motivs für denselben bewirkt. Es ist das sympathetische Empfinden Robinsons, das jetzt zu mächtigem Durchbruch kommt bei dem Gedanken, das Schiff hätte ihm Gefährten in der Einsamkeit und Retter bringen können. (S. 208.) Eindringlich beklagt er seine Verlassenheit und schildert das heftige Bedürfnis nach Gesellschaft. „Oh that there had been but one or two, nay, or but one soul saved out of this ship.“ ... „In all that time of my solitary life I never felt so earnest, so strong a desire after the society of my fellow creatures, or so deep a regret at the want of it“[34]). — „O that it had been but one“[35]). Er glaubt seine Lage nicht mehr ertragen zu können. Zwei Jahre bringt er damit zu, immer neue Pläne zu machen, wie er sich aus der Inseleinsamkeit retten könnte. (S. 215.) Wieder tritt hier die Didaxe neben die Psychologie: Robinson ist ein „memento“[36]) für alle, die nicht mit ihrer von Gott für sie bestimmten Lage zufrieden sind. Er überblickt seine verfehlten Handlungen vom ersten Ungehorsam gegen seinen Vater bis zu der trotz jahrelanger Reflexion und Erfahrung eingewurzelten Unzufriedenheit. (S. 217.) In einer schlaflosen Nacht zieht das seelisch Erlebte an seinem Geist vorüber: Die ersten

---

[32]) R. Cr. I. S. 201.
[33]) R. Cr. I. S. 205.
[34]) R. Cr. I. S. 208.
[35]) R. Cr. I. S. 209.
[36]) R. Cr. I. S. 216.

sorglosen Jahre auf der Insel, die Furcht und Angst seit der Entdeckung der Fußspuren und der religiöse Trost der Vorsehung. (S. 218.) Aber am Ende bleibt nur das Bewußtsein seines gegenwärtigen Elends. Seine Lage ist „the most miserable that could possibly be“[37]).

Daneben erklären sich psychologisch-physiologisch seine Phantasiepläne zur Rettung als die Frucht eines durch Ungeduld und Verzweiflung krank gewordenen Gehirns. Schwarz und gräßlich erscheint ihm alles. Ruhe und Gottvertrauen sind geschwunden vor dem einzigen Gedanken und Wunsch: Zum Festland! Eine erregte Stimmung hält zwei Stunden lang sein Blut in Wallung.

Endlich deutet ein Fiebertraum ihm das Mittel für seine Rettung: von den Kannibalen muß er sich ein Opfer erkämpfen, das ihm helfen soll. Damit ist nun der alte Konflikt wieder aufgestanden mit denselben religiösen und humanen Gegenargumenten wie bei der ersten Versuchung. Darauf weist Robinson hin und tut den Konflikt schnell ab. (S. 221.) Das Gebot der Selbsterhaltung und der Wunsch nach Befreiung führen den Entschluß herbei „after many secret disputes with myself and after great perplexities about it“[38]). Wieder wartet er ein und ein halbes Jahr auf die günstige Gelegenheit, ohne irgendwelche Bedenken und seelische Hemmungen, um dann plötzlich die Kannibalen zu überfallen und ihnen ein Opfer zu entreißen, wobei er selbst sich als Instrument der rettenden Vorsehung fühlt. (S. 225.)

### Religiöse Erziehung Fridays.

Dadurch, daß Robinson in Friday einen Gefährten findet, wird sein Bedürfnis nach Gesellschaft befriedigt und seiner sympathetischen Natur wäre Raum zur Entfaltung gegeben. Aber Robinsons Mitgefühle gehen nicht hinaus über eine elementare Freude über den so lange entbehrten Ton einer menschlichen Stimme (S. 226), eine etwas sentimentale Rührung über den ergebenen, anhänglichen Diener (S. 232, 237, 252) und die puritanische Sorge für dessen Seelenheil.

Die religiöse Erziehung Fridays vor allem ist die Quelle gehobener Gefühle und Stimmungen beim Lehrer sowohl als beim lernbegierigen Schüler. Dessen gute Naturanlagen veranlassen Robinson zu langen Betrachtungen über das Problem der Gnadenwahl Gottes: Wie kann Gott einen Teil der Menschheit solchen

---

[37]) R. Cr. I. S. 219.
[38]) R. Cr. I. S. 222.

barbarischen Sitten anheimfallen lassen? (S. 233.) Aber der Heilige und Gerechte wird seine Gründe dafür haben, nach denen er (Robinson) nicht zu fragen hat.

So findet Robinson für jedes religiöse Problem schnell die Lösung, wie für sich selbst, so auch für Fridays zweifelnde Fragen. Er kennt sich eben aus in der kalvinistischen Gnadenlehre. Nur ist psychologisch schlecht zu verstehen, woher Robinson dieses religiöse Wissen geschöpft hat. Allein aus der Bibel kann es nicht kommen, und von der elterlichen Erziehung will er nichts behalten haben: es ist eben Defoe, der die Reden führt über Vernunft und göttliche Offenbarung (S. 243, 244), der dem Teufelsproblem eine Lösung gibt (S. 244, 245), und der gegen die „priestcraft" der Religionen, besonders der Katholiken polemisiert (S. 241): Defoe, der Puritaner und Prediger. Zwar versucht er in etwa einen psychologisch natürlichen Erkenntnisweg bei Crusoe und Friday zu zeichnen: Robinson knüpft seine Belehrung an Fridays Gott „Benamuckee" an; er selbst gerät in Verlegenheit bei der Frage Fridays: Warum vernichtet Gott, der Mächtige, nicht den Teufel? (S. 242, 243.) Jetzt erst kommt Robinson selbst zu der Einsicht, daß die Vernunft im religiösen Wissen nicht weit reicht, daß sie unterstützt werden muß durch „divine Revelation"[39]). Er sucht im Gebet Gnade und Erleuchtung für den heiligen Unterricht (S. 244), eignet sich durch Bibelstudium mehr religiöses Wissen an, fühlt das Glück und den Segen seiner Verbannung, weil sie ihn zur Kenntnis Gottes geführt und zum seelenrettenden Werkzeug der Vorsehung gemacht hat: „A secret joy run through every part of my soul"[40]), sagt er von sich. Die dankbare und religiöse Stimmung erhellt die drei Jahre seines Zusammenseins mit Friday und macht sie „perfectly and completely happy"[41]). Beide sind am Ende reuevolle, getröstete und gerettete Sünder (S. 246), echte Typen der Puritanerliteratur.

### Inkongruenz des Seelenlebens Robinsons.

Aber die Inkongruenz des religiösen Wesens und Seelenlebens Robinsons wird wieder deutlich, als die Geschichte neue Erlebnisse und Taten bringt. Rein äußerlich technisch kommt die mangelnde Verkettung von Psychologie und Leben zum Ausdruck durch die Art, wie Defoe den religiösen vom „historischen" Teil

[39]) R. Cr. I. S. 244.
[40]) R. Cr. I. S. 245.
[41]) R. Cr. I. S. 246.

trennt. „But I must go on with the historical part of things and take every part in its order“[42]). Im „historical part“, in der Geschichte, hat nämlich die Religion wenig Einfluß. Die Ereignisse, die Robinson von nun an schildert, führen das Ende des Inselaufenthaltes herbei, und die Taten, Kämpfe und Maßnahmen sind diktiert von dem Streben, fort und heim nach Europa zu kommen. Diese Sehnsucht nimmt ihn mehr ein als christliche Missionierungsideale, zu denen Friday ihn bewegen will. (S. 253.) Solche extreme Konsequenzen liegen Robinson vollständig fern. Er ist eine Diesseitsnatur trotz aller religiösen Begeisterung. Zwar führen religiös-sittliche Bedenken eine Art seelischen Konflikt herbei, wie er ihn schon zweimal erlebt hat bei der Aussicht und dem Vorhaben, die Kannibalen zu bekämpfen: Wer gibt ihm das Recht und den Beruf dazu, seine „Hände in Blut zu tauchen?“ (S. 249.) Aber er überläßt sich zuletzt der unmittelbaren Eingebung und Leitung der Vorsehung, die ihn dann auch wirklich zum Werkzeug macht, einen Spanier und Fridays Vater aus der Gewalt der Wilden zu retten. (S. 260 ff.)

Robinson ist überhaupt mit unmittelbaren Eingebungen und seltsamen Ahnungen begabt, die er religiös-spiritistisch als Führung guter Geister deutet (S. 279, 280); nur ist er inkonsequent in seinem Verhalten zu denselben. Er läßt sich nicht von den Eindrücken („invincible impression“)[43]) und Ahnungen bestimmen, daß die Befreiung bald kommen wird, sondern sät und erntet wie vorher (256), während er bald darauf durch die Beachtung geheimer Winke und böser Ahnungen seine Vernichtung durch die Schiffsmeuterer abwendet (279, 280). An dieser Stelle ist dann eine lehrhafte Betrachtung über die okkulten Tatsachen unvermeidlich.

Im ganzen jedoch tritt die Psychologie zum Schluß völlig zurück hinter der detaillierten Schilderung äußeren Geschehens, das sich für Robinson überraschend glücklich abwickelt, das keinen Raum mehr läßt zum Problematisieren und Reflektieren. Robinson handelt, kämpft für seine Rettung, organisiert und ordnet die Verhältnisse der neuen Inselbewohner; er bringt den ihm zugefallenen Reichtum in Sicherheit. Nur gelegentlich äußert er Gedanken und Gefühle, die in der religiös-puritanischen Richtung liegen. So erhebt ihn das Bewußtsein, als Werkzeug der Vorsehung die Spanier zu retten, und er gefällt sich darin, sich

---

[42]) R. Cr. I. S. 247.
[43]) R. Cr. I. S. 256.

ihnen als die von Gott gesandte Hilfe vorzustellen. (S. 284.) Bei der unmittelbaren Aussicht auf Rettung überwältigt ihn eine Freudenekstase, die ausklingt in eine religiös-dankbare Stimmung (S. 305.) Aber der naive Egoismus seines Bewußtseins von den wunderbaren Fügungen der Vorsehung ist deutlich: mit keinem Gedanken denkt Robinson an die Erfüllung seines Versprechens, die auf dem benachbarten Land gefangenen Spanier zu retten[44]), es kommt ihm nicht in den Sinn, welch große Enttäuschung sie erleben müssen bei ihrer Ankunft, nachdem er abgefahren ist. Die Vorsehung scheint nur dazu da zu sein, ihn, Robinson, zu schützen und zu retten. Und sie vollendet ihre Aufgabe. Robinson verläßt die Insel, um nach seiner Landung das größte irdische Glück für sich bereitet zu finden: ein großes Vermögen geben die getreuen Verwalter und Vermehrer seines früheren Eigentums in seine Hände, ein Erlebnis, dessen Wirkungen stärker sind als die der Freude über seine Lebensrettung nach dem Schiffbruch. Er kann seine Verwirrung nicht ausdrücken, wird krank vor Erregung, und ein Aderlaß wird nötig, das Fieber zu dämpfen, um ihn am Leben zu erhalten. (S. 218.)

Und doch muß er gleich die Kehrseite, die sorgenvolle Aufgabe empfinden, die der Reichtum mit sich bringt, um eine weise Lehre geben zu können: ein Mensch, der nicht mehr hat, als er zum Leben benötigt, wie Robinson auf der Insel, hat auch keine überflüssigen Sorgen um Geld und Gut. (S. 319.) Wie soll er seinen Besitz sichern, was mit ihm beginnen? Diese Unruhe berührt auch die religiöse Sphäre. Robinsons konfessionelle Gewissenhaftigkeit läßt es nicht zu, daß er nach Brasilien reist, seine Farm in Besitz zu nehmen. Denn dort muß man katholisch sein, um nicht der Inquisition anheimzufallen, und gegen den katholischen Glauben sind ihm in der Inseleinsamkeit ernste Bedenken gekommen. Es ist nur eigentümlich, daß die ausführliche Beschreibung der seelisch-religiösen Zustände des Insulaners diese Reflexionen nicht enthalten.

Während Robinsons Denken und Tun sich nun ganz auf seinen Reichtum richtet, auf die Sicherung seiner Effekten in Spanien und England und den Verkauf der Farm in Brasilien, vermissen wir jede Aeußerung einer gefühlsmäßigen Einstellung zu Vaterland und Familie. Daß er bei seiner Ankunft in Yorkshire (S. 311) den Tod seiner Eltern und fast aller Angehörigen notiert, ist alles, und als Folge für ihn ergibt sich daraus nur, daß er allein steht

---

[44]) Vergl. R. Cr. I. S. 174, 175.

mit der Regelung seiner äußeren Verhältnisse. Auf das „settling in the world“ kommt es ihm an. Nur die Ehrlichkeit seiner treuen Sachwalter, die ihm zu diesem Glück verholfen haben, ist der Gegenstand seiner Rührung und Dankbarkeit.

Psychologisch überraschend ist dann der Schluß dieses Buches: die Ankündigung, daß dem ersten Teil seines Lebens „of fortune and adventure, a life of Providence's chequer-work“[45]) ein zweiter Teil folgen soll, der neue Erlebnisse und Abenteuer erzählt. Robinson hat das Bewußtsein, daß die Vorsehung alles zum guten Ende gebracht und ihn über tausend Klippen hinweggeführt hat in das sichere Leben eines wohlhabenden Bürgers. Und doch wird er sich ein zweites Mal dieser „middle station“ entziehen, der entronnen zu sein er so oft bereut hat als die Wurzel all seines Unglücks.

Defoe hat die Schwierigkeit empfunden, die hier lag in der gewaltsamen Zerreißung eines psychologisch angemessenen Beschlusses der Geschichte. Crusoe argumentiert die Erwartung des Lesers hinweg, daß er nun für immer der abenteuerlichen Unternehmungen genug hat. (S. 340.) Der alte Wander- und Abenteuertrieb muß noch eine zweite Serie interessanter Erlebnisse begründen. (S. 340.)

### Geringer psychologischer Gehalt des II. Teiles.

Die Further Adventures stehen an psychologischem Interesse und innerem Gehalt dem ersten Teil weit nach. Wie sie überhaupt technisch keine organisch notwendige Weiterführung noch offener Handlungsmöglichkeiten darstellen, sondern eine willkürliche Neuinszenierung merkwürdiger Abenteuer, so sind sie, unter dem Gesichtspunkt einer psychologischen Entwicklung betrachtet, durchaus überflüssig. Weder verändert oder vollendet sich die seelische Art Robinsons bedeutend, noch lernen wir wesentliche neue Seiten derselben kennen. Der stofflichen Ausweitung entspricht nicht ein inneres Wachsen und Werden. Eine im Seelischen begründete Einheit, die die beiden Reihen der Erlebnisse Robinsons aneinanderkettet, besteht zwar, einmal durch den lehrhaften Zweck, der religiösen und moralischen Erbauung zu dienen[46]), dann in der spezifisch psychologischen Begründung der Handlung durch die unwandelbare Charaktereigenschaft Robinsons, den Trieb, Abenteuer zu erleben und die Welt zu sehen.

---

[45]) R. Cr. I. S. 340.

[46]) R. Cr. II. S. VII, VIII.

An diesem Unveränderlichen und der wertenden Betrachtung desselben aber erstarrt auch im 2. Teil die Psychologie fast ganz.

Nur die einleitende Begründung der neuen Laufbahn, das Sichlosreißen Robinsons aus der sicheren Existenz wohlhabender Bürgerlichkeit, zeigt noch Bewegung und Fluß seelischen Geschehens. Robinson steht zwischen zwei Mächten; die eine treibt ihn mit unwiderstehlicher Gewalt zu neuen Fahrten und Abenteuern; es ist die eingewurzelte Neigung, die „native propensity to rambling“[47]). Die Sehnsucht, seine Insel wiederzusehen, nimmt ihn so ein, daß sein ganzes Trachten und Träumen sich darauf richtet. (S. 3.) Dagegen stellt sich als seelische Hemmung eine Mahnung zur Gatten- und Vaterpflicht ein. (S. 4, 5.) Sie bestimmt Robinson, seine Pläne aufzugeben, und es gelingt ihm für eine Zeit, durch Arbeiten und Wirtschaften auf seiner Farm sich mit dem „middle state of life“[48]) abzufinden, ja er glaubt ihn in der glücklichsten Weise zu genießen. Aber ein Schlag der Vorsehung zerstört dies Glück. Mit dem Tod seiner Frau stehen verstärkte Motive auf, das Abenteuerleben wieder aufzunehmen. (S. 7, 8.) Ein Ekel vor der Alltäglichkeit erfaßt ihn, nun da er einsam und trostlos ist, inmitten einer Welt von Menschen, von denen die einen sinnlos dem Vergnügen leben, der andern Sorge und Arbeit aber sich nur dreht um das tägliche Brot. So wird seine neue Fahrt auch eine Art Flucht vor der Eitelkeit der Welt, der „daily circulation of sorrow“[49]), in sein Inselkönigreich. Die günstige Gelegenheit, die seinen heftigen Wünschen entgegenkommt, wird ihm dann ein untrügliches Zeichen der Vorsehung (S. 9, 10), und mit dem Bewußtsein, von ihr geleitet zu werden, beginnt er seine zweite Weltreise. Damit ist die Handlung in Gang gesetzt, aber der Fluß inneren Geschehens versiegt.

Der technischen Mangelhaftigkeit ist es angemessen, daß im folgenden nur in Einzelsituationen eine Seelenlage Robinsons deutlich wird. Mehr als ein Viertel seiner „Further Adventures“ ist nicht sein eigenes Erlebnis, sondern er berichtet auf Grund von Erzählungen dritter, was sich auf der Insel während seiner Abwesenheit ereignet hat (S. 37—113). Das Uebrige sind Fahrten und Wanderungen, denen ein Mittelpunkt, wie der erste Teil sie besitzt im 28jährigen Inselaufenthalt, und damit die seelische Konzentration, die reiche Lebenserfahrung und die innere Einkehr fehlt. Und nur deshalb ist die Reise zur Insel (10—37) mit ihren

[47]) R. Cr. II. S. 1.
[48]) R. Cr. II. S. 6.
[49]) R. Cr. II. S. 8.

Zwischenfällen, und der Besuchsaufenthalt auf derselben interessant, weil der Leser begierig ist, mit Robinson seine alte Heimat wiederzusehen.

Die Schilderung der langjährigen Kämpfe der Spanier mit den englischen „rogues“ und den Wilden rückt jedoch Robinson selbst aus dem Mittelpunkt heraus. Seine Sympathie mit dem langmütigen spanischen Kapitän und das steigende Interesse für Will Atkins geben der Erzählung zwar eine persönliche Note, aber vor allem dienen sie dazu, Belehrungen und Sentenzen anzuknüpfen. Ebenso ist die Regelung, die religiöse Organisation der Zustände unter den Inselbewohnern durch den eifrigen, aber aufgeklärten französischen Priester ein Mittel zum Predigen und zu Defoeschem Raisonnieren gegen konfessionelle Engherzigkeit. Die rührende, schnelle Bekehrung von Atkins und seiner Indianerfrau (S. 149 ff.), die auf Robinson einen so tiefen Eindruck macht, ist ganz nach der Art, wie sie in Defoes religiösen Utnerrichtsbüchern: „Family Instructor“ und „Religious Courtship“ zu finden sind[50]).

Daß Robinson nach 25 Tagen seine Insel verläßt und sich bald gar nicht mehr um sie und ihre Bewohner kümmert, ist nach seiner wertenden Beurteilung die größte Torheit. Er verfehlt dadurch seine Lebensaufgabe, sie zu einer reichen und blühenden Kolonie Englands zu machen. Seine weiteren Fahrten sind ihm ein zweckloses Umherstreifen, ein steter Rückfall in seine alte Sünde, die Abenteuersucht. Selbst die erfolgreichen Handelsunternehmungen erfüllen ihm keinen Zweck, noch sind sie aus einer besonderen kaufmännischen Neigung und Befähigung Robinsons erklärt[51]). Im Gegenteil, Crusoe betont, daß der Handel nicht seine Sache ist, und nur weil er „rambling“ dem Stillesitzen vorzieht, schließt er sich den Unternehmungen seines Gefährten an (S. 211). „Trade was none of my element, however .... rambling was“[52]). Wenn auch seine Geschäftspraxis und seine sechsjährige Handelstätigkeit auf den Philippinen und auf Malakka (S. 214 ff.) den Stempel eines erfahrenen Kaufmanns zu tragen scheinen, und wenn er wie selbstverständlich sich einen am Weg liegenden vorteilhaften Handel nicht entgehen läßt (S. 263), so ist das nur eine allgemeine Widerspiegelung eines kaufmännischen Zeitalters und

---

[50]) Vgl. hierzu Schücking: „Die Familie im Puritanismus“ S. 144 ff. über die religiöse Bedeutung der Ehe bei Defoe.

[51]) G. Hübener: Der Kaufmann Robinson, E. St. Bd. 54, hebt das kaufmännische Gepräge Crusoes zu sehr heraus.

[52]) R. Cr. II. S. 211.

der Geschäftstüchtigkeit Defoes; aber sie liegt außerhalb der psychologischen Sphäre. Crusoe ist sich vielmehr seines Gegensatzes bewußt zu seinem kaufmännischen Genossen, dessen Sinn dorthin steht, wo das meiste Geld zu verdienen ist, während er von sich selber sagt: „mine was the notion of an odd rambling boy“[53]). Er will so viel wie möglich von der Welt sehen, ja er verzichtet am Ende auf allen Gewinn. (S. 250.)

So ist von der Psychologie Robinsons seit seinem zweiten Verlassen Englands nicht viel mehr übrig als ein einziges Motiv, der Wander- und Abenteuertrieb. Die Religion hat auf sein Handeln keinen Einfluß, nur daß er durch ewiges Moralisieren und Kritisieren der inhumanen Schiffsmannschaft gegenüber seine Aussetzung verschuldet hat. Und hie und da nimmt er die Gelegenheit wahr, sein Mißgeschick als die strafende Vorsehung Gottes hinzustellen und seine Torheiten zu bereuen. Auch das ist nur vereinzelt. (S. 184, 244.) Aber klüger und frommer wird Robinson nie.

Der letzte Abschnitt seiner Wanderungen endlich, die Reise durch China und Sibirien, ist lediglich Reisebeschreibung, detaillierte Schilderung von Ländern und Völkern, wobei an einigen Stellen eifernde Kritik und religiöses Pathos den Eindruck des persönlich Erlebten erhöhen. (S. 278, 282, 283.)

Robinsons Aufenthalt in der Hauptstadt Sibiriens, die Berührung und der Verkehr mit dem ihm moralisch überlegenen verbannten Fürsten (S. 300—310) wäre, psychologisch gesehen, eine glückliche Stelle gewesen. Aber die Wirkungen auf Robinson sind primitiv und bedeuten für seine eigene Bildung und Entwicklung nichts. Im Didaktischen bleibt die Lebensweisheit des Fürsten über Weltverachtung und innere Freiheit stecken. Defoe hat die Gelegenheit zum Lehren benutzt; die Rolle Crusoes besteht in naivem Staunen über einen so vollkommenen Menschen und in einer inneren Ergriffenheit, mit der er ihn umarmt und beschenkt S. 309), nachdem jener die verlockende Versuchung, in die Welt zurückzukehren, überwunden hat. Robinson selbst aber fährt fort, jede günstige Gelegenheit zu betrachten und zu ergreifen als ein Zeichen der ihn führenden Vorsehung. So kommt er endlich in die Heimat zurück, wo er seine Tage in Ruhe und Frieden beschließen und sich auf „eine größere Reise als all diese“ vorbereiten will, nachdem er endlich den „Wert der Zurückgezogenheit“ erkannt hat. Robinson, der Abenteurer, hat ausgelebt; die Gottseligkeit ist für das Alter übrig geblieben.

---

[53]) R. Cr. II. S. 214.

**Einfluß der Quellen auf die seelische Verknüpfung.**

Ein einheitlicher seelischer Grund hielt die Erlebnisse und Schicksale Robinsons zusammen: sein Abenteurertrieb. Darüber hinaus verdichtete sich die Psychologie zu inneren Verwicklungen, Entwicklungen und Kämpfen, vor allem im Inselleben, das durch seinen persönlichen Gehalt hervorragt. Diese auch im übrigen sehr ungleiche Konzentration hängt mit der sorglosen Technik Defoes zusammen. Letztere äußert sich auch in der Quellenbenutzung. Nach Secords Untersuchung liegen dem Inselaufenthalt viele Quellen zugrunde, während für den zweiten Teil, angefangen bei der Reise von Bengal nach China, nacheinander abwechselnd nur je eine Quelle nachgewiesen ist[54]). Das mag seinerseits wieder auf die seelische Verkettung eingewirkt haben; nicht in positiver Weise, als ob psychologische Inhalte von den Quellen übernommen wären, — das ist nicht der Fall — aber die stärkere Verarbeitung des Inselproblems und das größere Interesse, das augenscheinlich der Autor ihm entgegengebracht hat, bewirkte die intensivere Verinnerlichung und Persönlichkeitsentfaltung des Insulaners.

Der dritte Teil, die „Serious Reflections", gehören nicht zum eigentlichen Roman. Nur äußerlich, durch den Stempel Robinson Crusoe, hängen sie mit ihm zusammen. Sie sind vielmehr eine Sammlung von religiösen, moralischen und sozialen Ansichten Defoes. Als solche sind sie am Ende zur Beleuchtung der typischen psychologischen Betrachtungsweise des Autors heranzuziehen.

## II. Memoirs of a Cavalier.

**Geringe und ungleiche Verknüpfung seelischer Handlung mit dem geschichtlichen Stoff.**

In diesem historischen, autobiographischen Roman liegt das Schwergewicht auf der Geschichte, nicht auf der Persönlichkeit des erzählenden Helden. Seine Erlebnisse und Schicksale dienen nur dazu, die Ereignisse in fesselnderer Weise zusammenzuhalten als eine systematische geschichtliche Darstellung das vermag. Es ist die Rolle des Kavaliers, in den Schlachten dabei zu sein, damit er als Augenzeuge berichten und aus persönlicher Sachkenntnis seine Meinungen äußern kann. Auf diese Weise war es Defoe

---

[54]) R. Cr. II. S. 319.

[55]) Secord S. 107.

möglich, zwei ganz auseinanderliegende geschichtliche Komplexe, zu deren Darstellung seine Belesenheit[56]) ihn befähigte und sein politisch-didaktisches Interesse ihn drängte, die Züge Gustav Adolfs in Deutschland und den englischen Bürgerkrieg, zusammenzubringen.

Jedoch geht die Einheit durch die Person wenig in die Tiefe. Sie besteht außer in ein paar unentbehrlichen Kavaliereigenschaften, Tapferkeit, Ehrgeiz und gewandte Höflichkeit, in flachem Argumentieren und Ansichtenvertreten über politische Geschehnisse und Persönlichkeiten. In all dem realistischen Detail, mit dem Defoe den Helden umgibt und seine Existenz wahrscheinlich macht, wird kein individueller Totalcharakter deutlich; noch viel weniger kommen Vorgänge seines Seelenlebens zu wesentlichem Ausdruck. Durch das Ganze geht keine innere Entwicklung, nicht einmal, wie sie in fast allen anderen Romanen zu finden ist, eine an moralische und religiöse Didaxis gebundene. Der Kavalier hat wenig Religion, wie er einmal von sich selbst sagt[57]). Er bekehrt sich auch nie; niemals belasten ihn seelische Verwicklungen und Konflikte. Am Schluß fehlt zwar nicht ein religiös-lehrhaftes Tüchlein, das Defoe der Geschichte überwerfen möchte; er läßt den Kavalier seine erbaulichen Beobachtungen über die Vorsehung und den fatalistischen Lauf der Dinge zum Nutzen der Nachwelt anbringen, wie Crusoe am Ende seine „Serious Reflections" zusammenstellt. Aber vielmehr prägen hier die journalistische Hast und Sorglosigkeit Defoes, die durch unzählige Fehler und Ungenauigkeiten in der geschichtlichen Materie zutage treten[58]), auch seinem Helden den Stempel auf. Sein Charakter ist unbestimmt, und die Verknüpfung von innerem und äußerem Geschehen ist ungleich und gering.

Der Anfang der Biographie läßt einen stärkeren persönlichen und seelischen Gehalt erwarten. Bis zu seinem Verlassen Englands steht die Person des Kavaliers im Vordergrund.

Die innere Begründung der Handlung ist, wie bei Robinson, eine doppelte. Einmal spielt das Schicksal eine Rolle. Dem Stern, unter dem er geboren ist, schreibt der Kavalier eine Beeinflussung seiner Lebensgeschicke zu, und Träume seiner Mutter deuten auf seinen soldatischen Beruf. Andererseits bewirkt als rein psychologisches Handlungsmotiv sein Trieb, in der Welt herumzukom-

---

[56]) Dottin S. 567, 568.
[57]) Cavalier S. 29, 179.
[58]) Dottin S. 569, 570.

men und seinen Blick zu erweitern, die Loslösung von Vaterhaus und Heimat. Nur ist hier durch die Gentleman-Erziehung und Ausbildung die Modifikation eine andere als bei Robinson. Der Kavalier läuft nicht fort wie ein widerspenstiger Junge, sondern in aller Form erbittet er die Erlaubnis von seinem Vater und nimmt Abschied von ihm, begleitet von dessen Sorge und Teilnahme.

Fast scheint es, als stehe ein tieferer, im Seelischen begründeter und auf das Seelische gerichteter Zweck hinter seinen Wanderjahren. Das Bildungsstreben des Kavaliers, dem Bücher und Studium wenig zusagen (S. 2/3), sollen Reisen, Erlebnisse und Taten befriedigen. Sie sollen ihn vorbereiten auf ein „settling in the world“[59]), wie es einem Gentleman zukommt: „I thought a gentleman ought always to see something of the world before he confined himself to any part of it; and if I had been to ask your consent to anything, it should have been to give me leave to travel for a short time, in order to qualify myself to appear at home like a son to so good a father“[60]).

Aber wenn man dies Gentleman-Ideal des Kavaliers auffaßt nur im Sinn ganz allgemeiner Lebenskenntnis und Urteilsfähigkeit über die Dinge, so rückt doch der weitere Inhalt der „Memoirs“ weit ab von der Konzentration um diesen Zweck. Die Erfahrungen, die der Kavalier macht, berühren nicht seinen eigentlichen seelischen Wesensgrund. Wenn als einzige Wirkung der Reise durch Frankreich mit ihren Zwischenfällen die politischen Wirren und der Aufstand ihn zu dem Entschluß führen, immer für die Sache des Königs einzutreten (S. 17), so bereitet das rein äußerlich seine spätere Teilnahme am englischen Bürgerkrieg und seine Verteidigung König Karls vor. Im übrigen bleibt die Schilderung und Kritik der Zustände Frankreichs ohne Beziehung zum Kavalier. In Italien verleidet ihm das moralische Niveau der Bewohner den Aufenthalt. Die Bigotterie des von Priestern beherrschten Volkes und das Kourtisanenleben stoßen ihn ab (S. 29—32)[61]). Aber diese sittliche Entrüstung ist ebenso zufällig und unwesentlich wie seine Abneigung vor Altertümern

---

[59]) Cavalier S. 3.

[60]) Cavalier S. 4/5.

[61]) Vielleicht hat Defoe dieses Motiv von Nash übernommen. Auch der Unfortunate Traveller flieht aus dem Sodoma Italien, nachdem er die „hypocrites“ in satirisch-ironischer Weise lächerlich gemacht hat. Unfort. Traveller, S. 301 ff. Eine solche witzige Satire liegt Defoe jedoch fern.

und historischen Monumenten, die ihn nicht zu fesseln vermögen (S. 29). An einer anderen Stelle hat Defoe diesen Zug, den er hier seinem Helden gegeben hat, vergessen: auf seinem Kriegszug bedauert der Kavalier, nicht länger in München bleiben zu können, um „the great chamber of the duke's rarities“[62]) genauer anzusehen und über die Seltenheiten eingehend zu berichten. Das zeigt, wie wenig der Autor eine geistige Struktur des Kavaliers konzipiert hat, wie er vielmehr willkürlich ihm Eigenschaften und Neigungen beilegt, wie es eben die Gelegenheit mit sich bringt, und wie es praktisch ist, um der Geschichte die vorgesehene Richtung zu geben und ihr den Schein der historischen Wahrheit zu verleihen.

Diesem letzteren Zweck allein dient auch der Freund Fielding. Weil er eine geschichtliche Figur ist[63]), hat Defoe ihn eingeführt als Reisebegleiter seines erdachten Helden, um ihn dann so bald wie möglich wieder aus der Geschichte versinken zu lassen.

Der Teil seines Handelns, der den Kavalier zum Kämpfer macht, erscheint am einheitlichsten erklärt aus seinem Tatendrang, seinem soldatischen Ehrgeiz und der damit zusammenhängenden Begeisterung für Gustav Adolf, der Verkörperung alles Heroischen. Wenn Gustav Adolfs Ruf sein Verlangen weckt, ihn zu sehen und unter ihm zu kämpfen (S. 41), wenn seine Huld des Kavaliers größte Ehre darstellt (S. 76, 77, 121), wenn endlich mit dem Tod dieses großen Feldherrn das Schlachtfeld seinen Reiz für ihn verliert (S. 1188), so ist das alles einem Gentleman-Soldaten, der nicht für eine politische Idee, sondern um des Kampfes und der Ehre willen kämpft, natürlich angemessen.

Aber im englischen Bürgerkrieg wird dieser Kavalier zum Räsonneur, dessen Aufgabe es ist, über die Kriegführung und den ganzen politischen Lauf der Dinge zu kritisieren, Parlament und Königtum zu beurteilen mit der Vernunft eines erfahrenen und von sich eingenommenen Beobachters. Das ist Geist vom Geiste Defoes, nicht innerlich gefaßte Psychologie seines Helden.

Nur mit äußeren Mitteln und Kunstgriffen ist die Einheit der Person hergestellt. So vergißt der Kavalier nie sein Ideal Gustav Adolf. Er muß als Maßstab dienen, an dem die Eigenschaften und Fähigkeiten jedes Feldherrn wieder und wieder gemessen werden (S. 127/128, 168, 169, 219, 259, 292). Von Zeit zu Zeit tritt der Kavalier in Verbindung mit seinem Vater (S. 73, 79/80, 129, 261), dessen erfahrene Ratschläge er als wohlerzogener

---

[62]) Cavalier S. 103.
[63]) Dottin S. 555.

Gentleman noch immer respektiert. Er hat seine eigene Rolle im Krieg und seine besonderen Erlebnisse; es wird ihm Gelegenheit gegeben, sein humanes Empfinden zu äußern (S. 232). Durch eine Unvorsichtigkeit vergißt er sogar eine wichtige Schlacht, was sein soldatisches Ehrgefühl nachher nicht verwinden kann (S. 206, 281).

Der Kavalier gibt vor, daß sein Denken und Handeln reifer und besonnener wird, daß er mehr und mehr Verständnis für die wahren Ursachen und üblen Wirkungen des Krieges gewinnt, und er stellt Vergleiche an zwischen seiner früheren und jetzigen Einsicht und Haltung (S. 178/179). Aber das ist keineswegs ein organisches Wachsen. Defoe schafft sich dadurch nur den geeigneten Rahmen, über diese Dinge zu reden, seiner eigenen in der Theorie toleranten und weitherzigen Beurteilung Ausdruck zu geben. Das Preislied, das der Kavalier seinem Feinde Fairfax singt, wobei er deutlich seine Großzügigkeit betont und empfiehlt (S. 292), gleicht ganz der Geste Robinsons, der, von konfessioneller und nationaler Voreingenommenheit sich frei fühlend, die Tugenden des katholischen Priesters und die „honesty“ des spanischen Kapitäns rühmt.

Wenn durch die Tat etwas von den gereiften Anschauungen des Kavaliers deutlich wird, so ist es die Resignation am Schluß der Geschichte. Der Held entzieht sich dem Getriebe der unglücklichen Zeiten, da er ja doch nichts zur Rettung der guten Sache und des Königs ausrichten kann (S. 292). Er ist Pazifist geworden und „a melancholy observator of the misfortunes of the times“[64]). Den, der sich noch weiter über die Ereignisse unterrichten will, verweist er auf die Geschichtsschreiber (S. 296/297). Er selbst glaubt der Nachwelt den besten Nutzen zu erweisen dadurch, daß er seine wichtigsten Lebenserfahrungen und Erkenntnisse mitteilt (S. 297—307). Diese rücken noch einmal das Recht und die Irrtümer des Königs und des Parlaments ins Licht, vor allem aber die strafende göttliche Vorsehung.

Das übrige ist eine Liste verhängnisvoller Daten und seltsam schicksalhafter Ereignisse in der englischen Geschichte, besonders im Bürgerkrieg (S. 297—307). Sie erweckt den Eindruck, als sei sie, wie Dottin sagt, „un vieux papier, qu'il (Defoe) exhuma de ses tiroirs, jeu d'esprit auquel il s'était amusé autrefois“[65]). Dem Kavalier sind solche Gedankengänge ganz äußerlich beigegeben.

---

[64]) Cavalier S. 297.

[65]) Dottin S. 567.

## III. A Journal of the Plague Year.

**Aeußerliche, verfehlte Begründung des Stoffes im Uebernatürlich-Religiösen.**

Mehr noch als in den Memoirs liegt im Journal of the Plague Year das Hauptinteresse außerhalb des Persönlichen. Anekdotenhaftes Detail, zusammengefügt zu einem anschaulichen, wenn auch technisch mangelhaften Zeitbild des Londoner Pestjahres, ist das Wesentliche dieses Werkes. Der Reporter ist eine Figur Defoes, die er durch die Straßen Londons führt, die das Elend der Bewohner mitansehen und miterleben muß, damit die Schilderung den Anschein eines authentischen geschichtlichen Dokumentes erhält, das gleichzeitig durch einen autobiographischen Rahmen am besten dem lehrhaften Ziel dienen kann.

Was von dem Seelenleben des Erzählers deutlich wird, liegt in einer einzigen Richtung, der religiös-puritanischen.

Darin gleicht der Londoner Sattler, wie keine andere Romanfigur Defoes, den frommen Typen seiner erbaulichen Familienschriften und den Gestalten in den „Due Preparations", einem kleinen belehrenden Werk, an dem der Autor gleichzeitig mit dem „Journal" arbeitete und zu dem die gleichen Quellen ihm das Material lieferten[66]).

Romantechnische Bedeutung hat das Psychologische hier kaum. Einen einzigen psychologischen Angelpunkt enthält das „Journal", und zwar liegt er am Anfang. Defoe mußte notwendigerweise begründen, warum der Sattler trotz der drohenden Pestgefahr nicht London verläßt wie sein Bruder und die meisten einsichtigen Mitbürger. Er greift zu seinem beliebten puritanischen Mittel, der Vorsehung: Kleine Zufälle, die sich dem Erzähler immer wieder in den Weg stellen, wenn er aus London fliehen will, und eine unvermeidliche Bibelweissagung[67]) verbürgen ihm sein Gesundbleiben (S. 14/15). Er fühlt sich am Ende berufen, unter dem sicheren Schutz des Allmächtigen in der Stadt zu bleiben. Diese Begründung bleibt jedoch ganz äußeres

---

[66]) Dottin S. 588.
Nicholson: The Historical Sources of Defoe's Journal of the Plague Year.

[67]) Wenn Defoe, wie Nicholson S. 80, 81 annimmt, diese Stelle auch direkt aus einem Pestartikel übernommen hat, so sparte ihm das nur eine Mühe; war er doch selbst nie in Verlegenheit, Bibelstellen passend anzubringen.

Machwerk, das durch die Geschichte nicht die geringste innere Berechtigung findet. Zu welchem Zweck bemüht die Vorsehung sich so außerordentlich, unsern Journalschreiber in London festzuhalten? Nur damit er seinen Laden behüten kann — oder damit der Nachwelt eine nützliche Geschichte des Pestjahres überliefert wird? Etwas Wunderbares oder auch nur Besonderes geschieht weder ihm noch anderen durch ihn.

**Einseitiger Typus des Erzählers ohne seelische Handlung.**

Wenn so diese Verankerung des ganzen Stoffes im Uebernatürlich-Religiösen schief und gemacht erscheint, so wird in der weiteren Schilderung des Pestjahres eine einheitliche seelische Richtung deutlich. Ihre Grenze ist der Typus des Defoeschen puritanischen Musterbürgers. Er ist gleich am Anfang fertig, und da die Geschichte der Pest zu erleben seine einzige Aufgabe ist, rührt außer der anfänglichen Alternative kein vor ihn gestelltes Lebensproblem an sein inneres Wesen, so daß tiefere Bewegungen und Konflikte in ihm entstehen könnten. Auch stellt der Reporter bewußt seine eigene Geschichte und eigenen Handlungen zurück als nebensächlich gegenüber der nützlichen Anwendung seiner Erfahrungen (S. 9); ja, er verzichtet ausdrücklich darauf, sein religiöses Innenleben im einzelnen darzustellen: er gibt vor, aus seinen Tagebuchnotizen nur soweit den Stoff zu diesem Journal genommen zu haben, „as it relates to my observations without doors; what I wrote of my private meditations I reserve for private use, and desire it may not be made public on any account whatever“[68]).

Wirklich erschöpft sich der seelische Gehalt im wesentlichen in der subjektiven Färbung des Gegenstandes. Unmittelbare Gefühlseindrücke, Stimmungskomplexe und eine vernünftig-kritische Stellungnahme geben eine Vorstellung von der geistigen Struktur des Journalschreibers. Diese Vorstellung ist zwar vage und primitiv einheitlich, eben wie die allgemeinste Form des Defoeschen Idealbürgers, der Mit- und Pflichtgefühl, puritanisch gläubigen Eifer und vor allem ein vernünftiges Urteil besitzt, in dem Maß und weitherzige Toleranz herrschen.

Persönliches Mitgefühl und tragisches Pathos sind den Quellen, vor allem Hodges und Vincent[69]), in stärkerem Maße eigen als dem Journal. Defoe nimmt, wie Nicholson nachweist, viele

[68]) Pl. S. 88.
[69]) Nicholson S. 28—31.

traurige Szenen, ja sogar Mitleidsäußerungen des Sattlers, direkt herüber. Bei Defoes Arbeitsweise, die das Material wenig kondensiert, ist es nur natürlich, ja fast selbstverständlich, daß er auch diese schon geistig gefärbten Gegebenheiten verwertet, wie er sie fand, um so mehr, als dies alles kaum von seiner eigenen Art, Mitleid und notvolle Stimmungen auszudrücken, abweicht. Nur tritt diese Seite menschlichen Fühlens hier infolge des Stoffes stärker hervor als in seinen anderen Werken. Die ganze Atmosphäre ist eben traurig und düster.

Die Auffassung, daß die Pest eine unmittelbare Schickung Gottes, ein Strafgericht für das sündhafte Volk ist, ist der ganzen früheren Pestliteratur eigen. Aber nichts paßt besser in die Defoesche Betrachtungsweise. Der Sattler hört nicht auf, diese Ueberzeugung zu beteuern. Lohn und Strafe sind offensichtlich. Die größten Sünder werden am meisten heimgesucht (S. 205, 206; 242, 243). Nur durch ein Wunder kommt die Ansteckung zum Halten. Er selbst fühlt sich beschützt durch die Hand Gottes; und er ereifert sich gegen die Spötter, die im Wirtshaus das betende Volk verhöhnen; ja, er leidet unter ihren gottlosen Reden und ihrer Bosheit, die ihn nicht schlafen läßt (S. 75—79), er ist der Heilige, der für die „desperate wretches“[70]) betet und der sein eigenes Herz erforscht, ob auch der Eifer für die Ehre Gottes ihm mehr gilt als seine persönliche Ehre (S. 79).

Die Vorsehung bedient sich jedoch des natürlichen Laufes der Dinge, argumentiert er; deshalb sollte niemand wie die türkischen Prädestinisten sich vermessentlich dem Geschick überlassen (S. 222—229). Er empfiehlt Vorsichtsmaßnahmen: am besten sei es, vor der Pest zu fliehen — „though Providence seemed to direct my conduct to be otherwise“[71]).

Hier liegt eine Inkonsequenz, ohne die Defoe schlecht auskommen konnte, nachdem er einmal den Reporter selbst gegen die Vernunft, allein im Vertrauen auf übernatürlichen Schutz hatte in London bleiben lassen. Aber über solche Unstimmigkeiten kommt Defoe ohne Kummer hinweg. Die Vorsehung geleitet seinen Helden glücklich durch alle Gefahren. Während zu seinem großen Leid das Volk die Mahnung Gottes nicht verstehen will und mehr noch als zuvor in Lasterhaftigkeit versinkt (S. 263, 285), möchte er der einzige Dankbare von den zehn geheilten Aussätzigen sein (S. 284).

---

[70]) Pl. S. 79.
[71]) Pl. S. 227.

Das Bewußtsein der Ueberlegenheit ist beim Reporter überall deutlich. Mehr noch als im Religiösen und Moralischen kommt das zum Ausdruck in seiner Urteilsfähigkeit über alle Dinge. Er gefällt sich darin, jede Uebertreibung auf ein gerechtes Maß zurückzuführen, wie die Gerüchte über die schlechten Pflegerinnen und Wachen, die Beschuldigungen gegen die Nachbarstädte (S. 176, 177). Er fordert ein nachsichtiges Urteil über die Aerzte und Priester, die ihren Dienst verlassen haben (S. 269—271). Der Sattler trägt dem Gesetz der „self-preservation" Rechnung, wie Robinson Crusoe es in den „Serious Reflections" fordert. Er hat soziales Verständnis und ist reich an Projekten wie Defoe (S. 228). Der beklagenswerteste Mißerfolg der göttlichen Schickung ist es ihm, daß die Versöhnung der Konfessionen nicht standhält, daß im Gegenteil die Spaltung sich verschärft (S. 270). Charakteristisch ist die weitherzige Art, mit der der Anglikaner den Heroismus der Dissenterprediger rühmt (S. 201, 202). Es ist dieselbe aufgeklärte Toleranz, wie sie auch Robinson Crusoe eigen ist.

Wie selbstverständlich liegt dieser einseitige Typus Defoes dem „Journal" zugrunde. Er ist wohl von allen seinen Romangestalten am weitesten entfernt von einer individuell-psychologisch gesehenen Persönlichkeit. Die handlungsreicheren Abenteuer- und pikaresken Romane bedingen an sich schon eine größere Vielgestaltigkeit; auch führen sie eher zur Darstellung seelischer Geschehnisse, innerer Bewegung.

## IV. The Life, Adventures and Piracies of the Famous Captain Singleton.

Dieser Abenteuerroman steht in seiner Struktur Robinson Crusoe am nächsten. Dadurch aber, daß den Fahrten und Erlebnissen auf der See und in fremden Ländern ein so nachhaltiger Ruhepunkt fehlt, wie ihn Robinsons Inselleben darstellt, mangelt ihm auch jene glückliche, persönliche Konzentration der eigenen Lebensgestaltung. Der Zufall, das Schicksal, die Vorsehung bleibt überall die beherrschende Macht. Die Darstellung seelischen Geschehens findet viel weniger Raum und Zeit. Allzu plötzlich und rein auf äußere Einwirkung hin erfolgt die innere Umwandlung, die Bekehrung zum frommen, ehrenhaften Bürger.

### Milieu und seelische Entwicklung.

Andrerseits aber erfährt der psychologische Gehalt dem Robinson gegenüber eine Bereicherung. Captain Singleton ist

ein wirklicher Verbrecher, ein Seeräuber. Das rückt ihn den pikaresken Gestalten Moll, Roxana und Colonel Jacque näher und bedingt zugleich ein Moment seelischer Begründung, das diesen letzteren in so typischer Weise eigen ist, und das die Defoeschen Picaros hinaushebt über ihre spanischen und englischen Vorgänger. Es ist die Erklärung des Verbrechens aus dem Milieu, aus der Notwendigkeit schicksalhafter Verhältnisse.

Zwar erscheint dieses Element einer Strukturpsychologie bei Defoe in sehr primitiver Form. Es ist mit dem abenteuerlichen Inhalt, der moralischen Bewertung der Handlungen und der unumgänglichen religiösen Bekehrung nicht zu einer einleuchtenden, inneren Harmonie zusammengeschmolzen. Captain Singleton ist am weitesten von einer solchen Einheit entfernt.

Bei ihm kommt nur ein einziges, ganz allgemeines Motiv der Milieu-Einwirkung zum Ausdruck. Es ist seine Verlassenheit, das Losgelöstsein aus der menschlichen Gesellschaft mit ihrer Erziehung; das läßt ihn werden, was er wird und hält ihn offen den Einflüssen seiner Umgebung. Dem Leser wird das deutlich einmal schon aus dem unmittelbaren, naiven Bericht über sein Leben, das ihn vom Beginn an seinem eigenen Geschick überläßt. Bob wird als Kind gestohlen, verkauft, von Stadt zu Stadt geschleppt, mit zwölf Jahren an Bord eines Schiffes genommen. Das ist seine Jugend. Dann aber ist der Erzähler Singleton sich dieser Erfahrung, daß die Lebensverhältnisse seinem Werdegang die Richtung gaben, bewußt. An den entscheidenden Stellen, wo er nach seinem Erzählerstandpunkt verkehrte Handlungen begeht, falsche Wege einschlägt, betont er immer wieder, daß er allein stand, keinen Freund und Berater hatte und durch keine Erziehung ihm Grundsätze eingeprägt worden sind.

Eine rührende Episode macht seine Heimatlosigkeit anschaulich. Nachdem in Lissabon der alte Kapitän, sein „einziger Freund“[72]), gestorben ist, will man den verhungernden Knaben aus dem Schiff los sein: „when the pilot of the ship, an old seaman, seeing me look very dull, came to me and told me I must be gone. „Whither must I go?“ said I. „Where you will“ said he, „home to your own country, if you will.“ „How must I go thither?“ said I „why, have you no friend?“ said he. „No,“ said I, „not in the world, but that dog“ pointing to the ship's dog, (who, having stolen a piece of meat just before, had brought

---

[72]) Singleton S. 4.

it close by me, and I had taken it from him, and ate it), „for he has been a good friend, and brought me my dinner“[73]).

Eine solche unmittelbar sprechende Situation hat Defoe gewiß bewußt eingefügt, um beim Leser die Sympathie für den Helden zu erwecken und die Erkenntnis, daß dieser schutzlos allem Geschick ausgesetzt ist. Während „Colonel Jacque“ besonders reich ist an ähnlichen Szenen, die Dickens nicht besser hätte erfinden können, steht diese in Singleton vereinzelt, mit nur einer zweiten, die noch mehr tragisch ergreifend wirkt, weil sie ganz elementar die Ursache für ein verfehltes Leben beleuchtet. Als der Quäker William seine Bekehrungsversuche einleitet mit dem Vorschlag, heimzufahren, da sie nun reich genug seien, antwortet Singleton: „Why man, I am at home, here is my habitation; I never had any other in my lifetime; I was a kind of charity school-boy; so that I can have no desire of going anywhere for being rich or poor, for I have nowhere to go[74]).“ Daß kein Verwandter, kein Freund, nicht eine freundliche Erinnerung aus der Heimat ihn an ein Vaterland bindet, erklärt er in dem weiteren Dialog (S. 292, 293). Da weiß selbst der kluge Quäker nichts mehr zu sagen; er hält seinen Bekehrungsplan für gescheitert: „Thou hast put me to silence, and all I had to say is overthrown; all my projects are come to nothing and gone“[75]).

Im übrigen beschränkt Singleton sich darauf, an einigen Stellen mit dem immer gleichen Motiv der Heimatlosigkeit und der fehlenden Erziehung seine Handlung schlechthin zu erklären und zu entschuldigen: als Knabe nimmt er die üble Praxis seiner rohen, diebischen Schiffsgenossen an, weil er „no sense of virtue or religion“ und von solchen Dingen kaum etwas gehört hat. In Madagaskar als Meuterer ausgesetzt, ist er „perfectly unfit to be trusted with liberty, ... as ripe for any villainy as a young fellow that had no solid thought ever put in his mind could be supposed to be“[76]). Er sagt von sich: „Education, as you have heard, I had none and all the little scenes of life I had passed through had been full of dangers and desperate circumstances[77]).“ Daher wird er verwegen und ruchlos; weil er „keine Heimat“ hat, ist es ihm vollkommen gleichgültig, wohin seine Kameraden zu steuern beschließen. Jeder Teil der Welt ist für ihn gleich.

---

[73]) Singleton S. 4/5.
[74]) Singleton S. 292.
[75]) Singleton S. 293.
[76]) Singleton S. 7.
[77]) Singleton S. 13.

Gefahren kümmern ihn nicht (S. 41). Die äußeren Verhältnisse sind schuld, daß Singletons Laufbahn nicht schon mit einem ehren- und tugendhaften Leben beschlossen wird, nachdem er, mit Reichtümern beladen, zum erstenmal nach England zurückkommt. Er beklagt sich darüber, daß er keinen Freund, keinen Verwandten und Bekannten hat, dem er sein Vermögen anvertrauen könnte, daher verschwendet und verliert er es, gerät in schlechte Gesellschaft und verbringt die Zeit „in all kinds of folly and wickedness“[78]). Von seinen Kameraden enttäuscht, geht er wieder auf die See. Er ist bereit, einem „master of mischief“[79]) zu folgen, Pirat zu werden, weil er „nichts zu verlieren und niemanden zurückzulassen“[80]) hat.

Damit hört nun die Milieu-Psychologie auf. Singleton ist und bleibt bis zur Bekehrung Seeräuber, auf einer einzigen Stufe des Verbrechens und in einer Laufbahn, die nur durch äußere Zwischenfälle Abwechslung erhält: „I that was, as I have hinted before, an original thief, and pirate, even by inclination before, was now in my element, and never undertook anything in my life with more particular satisfaction[81]).“ So bleibt er. Kein Konflikt bewegt sein Inneres, keine Gewissenshemmung stört sein Piratengeschäft.

Nur eine moralische und intellektuelle Ueberlegenheit, deren er sich von Anfang an bewußt ist, unterscheidet ihn von seinen Genossen. Aber ihre Wirkungen sind gering: daß das barbarische, tyrannische und niedrige Wesen der Portugiesen, seiner ersten Lehrmeister, ihn abstößt (S. 8), hindert ihn nicht, wie sie zu stehlen und zu betrügen. — Seine Entrüstung über den Vertragsbruch Captain Wilmots, der die ganze Beute mit sich nimmt, kann nur in einem egoistischen Bedauern über den eigenen Verlust wurzeln, nicht in einem stärkeren sittlichen Empfinden Singletons, wenn er das auch den Leser glauben machen möchte und die Handlungsweise seines Genossen „not very fair“[82]) betitelt. Denn als er später selbst nach der Bekehrung sich mit William von den Kameraden trennt, um die schlechte Laufbahn aufzugeben, kommt es ihnen nicht auf Betrug und Untreue an, ja, sie sichern sich eine solche Menge der erbeuteten und erhandelten

---

[78]) Singleton S. 157.
[79]) Singleton S. 157.
[80]) Singleton S. 158.
[81]) Singleton S. 159.
[82]) Singleton S. 210.

Waren, die sicherlich ihren rechtmäßigen Anteil übersteigt (S. 298, 299).

Die verwegene Tapferkeit und überlegene Besonnenheit Singletons in allen Lagen dienen nur dazu, ihn zum Piratenführer zu befähigen. Sie führen nicht zu inneren Handlungen, sondern sind typische und stereotype Eigenschaften, die zu einem Seeräuber und Meuterer gehören und ohne die seine Geschichte nicht interessant sein kann. Der überlieferte und der Defoesche Captain Avery[82a]) und Will Atkins in Robinson Crusoe gleichen in dieser Richtung Singleton.

**Schicksal und passive Haltung Singletons.**

Das Verhältnis Singletons zum Schicksal, zu den unberechenbaren Begegnissen in seinem Leben erscheint anders als bei Robinson. Während dieser sich von einer unsichtbaren Macht, ob er sie „Fate" oder „Providence" nennt, nach einem zweckvollen Plan geleitet glaubt, liegt Singleton diese Betrachtungsweise im allgemeinen fern, selbst nach seiner Bekehrung. Tatsächlich steht er, wie jeder Abenteurer, dem Zufall passiv gegenüber; aber er denkt nicht wie Robinson darüber nach. Nur einmal ist von „Fate" die Rede. Als er in die Gesellschaft der diebischen und schlechten Portugiesen gerät, heißt es: „Fate certainly thus directed my beginning, knowing that work which I had to do in the world, which nothing but one hardened against all sense of honesty and religion could go through[83])." Aber dieser Stelle kann man, weil sie allein steht, keine tiefere, lebensanschauliche Bedeutung beimessen; sie ist vielmehr eine äußerliche stilistische Wendung, durch die auf die spätere schlimme Laufbahn Singletons hingedeutet wird. Ebenso ist es, wenn Singleton sagt, daß er England verläßt „in an evil hour to be sure"[84]). Dies kündet nur Unglück oder schlimme Handlungen an, während bei Robinson dieselben Worte in Zusammenhang mit seiner fatalistischen Lebensanschauung stehen können.

Entweder hat Defoe bei der hastigen Abfassung des Singleton sich nicht die Zeit genommen, in dessen Mund lange Reflexionen und Lehren zu legen über das Schicksal, die Vorsehung und die Moral, die man aus seinem Beispiel ziehen kann, oder er hat instinktiv gefühlt, daß dies alles zu einem Seeräuber allzu wenig paßt.

---

[82a]) Ausg. v. Aitken, Bd. XVI.
[83]) Singleton S. 8.
[84]) Singleton S. 157.

### Bekehrung und Religion Singletons.

Vom romantechnischen Standpunkt wäre das Fehlen der vielen didaktischen und religiösen Digressionen ein Fortschritt gegenüber Robinson, wenn nicht durch die schnelle Bekehrung ein psychologisch desto unwahrscheinlicheres und gar nicht vorbereitetes Ende herbeigeführt würde.

Es fehlt jeder innere Anlaß zur sittlichen und religiösen Einkehr bei Singleton wie auch bei dem Quäker William, der das Werkzeug der Gnade darstellt. Beider Seeräubereien und Handelsfahrten hätten ebensogut über einen zweiten und dritten Band ausgedehnt werden können. An einer willkürlichen Stelle wird Schluß gemacht: William findet, daß sie nun reich genug sind (S. 291), und es beginnt die Unterhaltung über das Seelenheil. Sie ist im üblichen Stil des puritanischen Dialogs gehalten wie der „Family Instructor" (S. 290—308). William redet Singleton ins Gewissen; um Argumente ist er nicht verlegen. Singleton ist gerührt, zerknirscht, er bereut sein schlechtes Leben, verzweifelt an der Heilsgnade und kann nur durch Zureden seines Freundes vom Selbstmord abgehalten werden, zu dem der Teufel ihn verleiten will (S. 305). Das unrecht erworbene Gut wird ihm eine drückende Last, die er abwerfen möchte. William gelingt es, ihn zur Vernunft zu bringen: die Barmherzigkeit Gottes wird sie, die Reumütigen, schonen. Die Reichtümer aufzugeben, wäre unklug und unnütz, denn die Eigentümer sind ja doch nicht aufzufinden (S. 309). So weit geht die Verbindung weltkluger Sophistik und puritanischer Frömmigkeit, daß William ohne Bedenken lügt und betrügt, um von den Piratengenossen loszukommen, nachdem er und Singleton die besten Schätze sich gesichert haben (S. 298, 299).

Es ist ein Problem für sich, wie weit die Haltung des Quakers lebenswahr sein kann. Daß der puritanische Bürger, zumal in jener Zeit des erwachenden kaufmännischen Geistes tüchtigen Geschäftssinn mit gläubiger Bibelfrömmigkeit verband, ist bekannt[85]). Aber Williams Seelenleben liegt wenig offen, wenn auch von seinem Charakter durch Singletons Schilderung und durch seine eigenen Taten und Worte eine Teilanschauung entsteht, wenn auch einige Seiten desselben sogar scharf hervortreten. Seine Klugheit, sich selbst vor dem Gesetz zu sichern und dennoch sich um die Beute verdient zu machen und teil an ihr zu haben, sein Geschick, sich und die anderen aus allen bedenklichen Si-

[85]) Weber: Protestantische Ethik 1905.

tuationen herauszuretten, andrerseits die humane Gesinnung den Opfern gegenüber — er mag, wo er sein Ziel durch Worte erreichen kann, kein Blut vergießen — das alles ist in einer launigen, zum Lächeln zwingenden Art geschildert. Fast sähe sie nach leise spottender Ironie aus[86]), wenn nicht Williams Bekehrungseifer und sein wirklicher Erfolg bei Singleton die Ernsthaftigkeit seiner Religiosität außer Frage stellte. Eine seelische Gesamtstruktur jedoch ist bei William ebenso wenig deutlich wie bei Singleton. Daher konnte auch am Ende durch Singletons Bekehrung keine von innen kommende Harmonie hergestellt werden.

Interessant ist, wie Singleton über den Konflikt, der in ihm entsteht wegen des unrechtmäßigen Reichtums, hinwegkommt, ohne ihn innerlich auszutragen: Er scheint zu empfinden, daß es mit den Ueberredungsgründen des Quäkers nicht ganz echt ist. Er ist melancholisch, hält sich von allem Geschäftlichen fern und wünscht noch auf der Heimfahrt, daß er seine Güter verlieren möchte. Und doch überläßt er am Ende die Dinge gern seinem klugen Freunde und beginnt mit seinem Reichtum ein ehrsam bürgerliches Leben an der Seite der frommen Quäkerin.

Eine solche äußere Lösung blieb Defoe allein übrig, wenn die Geschichte fromm und glücklich ausgehen sollte; und das mußte sie, um die Leser „zu belehren und zu erfreuen".

## V. The Fortunes and Misfortunes of the Famous Moll Flanders.

Moll Flanders, Roxana und Colonel Jacque sind pikareske Gestalten. Jede von ihnen beschreibt ihre lange, wechselvolle Lebensbahn, auf der Diebereien und Betrügereien die Haupttaten darstellen und deren Erlebnisse vor allem der erotischen Sphäre angehören. In ersterem gleichen sie den spanischen und englischen, letzteres ist vorzüglich das Merkmal der englischen Picaros.

Doch leben Defoes Romane nicht nur von der literarischen Tradition, sondern ebenso stark von persönlicher Lebens- und Sachkenntnis; daher haben sie den großen Realismus des Details, und, worauf es hier mehr ankommt, die Lebensnähe der Persönlichkeiten. Neben dem Interesse, das sie durch ihre pikaresken Abenteuer erwecken, verdienen Moll Flanders und Colonel Jacque — von Roxana kann man dasselbe nicht sagen — menschliche

[86]) Liljegren: Defoes Robinson. Engl. Stud. 56, neigt zu dieser Auffassung.

Sympathie; denn ihr Weg zum Verbrechen erscheint fast als ein innerlich notwendiger, bestimmt durch Temperament und äußere Lebensbedingungen.

Dieser Vorzug der seelischen Begründung durchzieht nun nicht die Romane in ihrer Ganzheit. An irgendeiner Stelle hört in allen dreien die Entwicklung auf: die Picara oder — im Falle Jacque — der Abenteurer ist fertig. Es folgt eine lange Serie von Taten und Erlebnissen, die psychologisch fast ganz ohne Interesse sind. Das Ende bringt dann die innere Umwandlung, die Bekehrung zum frommen, ehrenhaften Leben.

Daher ergibt sich für die psychologische Analyse eine Teilung in drei Lebensabschnitte. Im ersten tritt besonders der Einfluß des Milieus hervor; der zweite ist die eigentliche pikareske Bahn, die willkürlich ohne jede innere Notwendigkeit verläuft. Im dritten und letzten herrscht die religiös-puritanische Schicht. Nicht als ob dies alles scharf abgegrenzt und voneinander geschieden wäre. Auch auf der ersten und zweiten Stufe finden sich religiöse Momente; aber sie sind für die Entwicklung unwesentlich. Endlich fällt dies Schema verschieden aus: bei Roxana nimmt der nur abenteuerliche Weg den weitaus größten Raum ein, während Moll Flanders langsam Stufe für Stufe ihr sittliches Empfinden verliert, Colonel Jacque aber wird später wohl ein Abenteurer, aber nicht mehr ein wirklicher Verbrecher.

### Temperament und Milieu.

Moll Flanders, Roxana und Colonel Jacque sind sich bewußt, daß die Einwirkung des Milieus ihre ganze Lebensrichtung bestimmt hat. Moll faßt diese Erfahrung gleich am Anfang in einer sozialen Anklage zusammen: Hätte sie eine so sorgfältige Waisenfürsorge genossen, wie sie in Frankreich ausgeübt wird, sagt sie, so wäre sie nicht freund- und hilflos und verwahrlost geblieben. So aber wird sie, noch bevor sie zum Gebrauch der Vernunft gekommen ist, hineingedrängt „into a course of life, scandalous in itself, and which, in its ordinary course tended to the swift destruction both of soul and body“[87]). Die Darstellung ihres Werdeganges ist zum größten Teil beherrscht von dieser Tendenz, die tiefere und echtere Wirkungen der Verkettung von Innerem und Aeußerem zeigt als das allzu elementare didaktische Ziel, wonach das Laster bestraft und die Tugend belohnt wird[88])

---

[87]) Moll Flanders I. S. 2.

[88]) Moll Flanders I. S. XXII.

„Colonel Jacque“ ist neben dem erbaulichen Ziel die Aufgabe, zu sozialen Reformen anzuregen, programmäßig im Vorwort vorangestellt[89]). Roxana, die vor allem ein abschreckendes Beispiel darstellt, appelliert trotzdem immer wieder an das Mitleid der Leser, weil die Not ihre Versuchung war.

Mit dem Bewußtsein des Zwanges durch die Verhältnisse paart sich zwar bei allen dreien das Gefühl der persönlichen Schuld und Strafwürdigkeit. Eben das mußten sie herausstellen, um den Leser zu warnen und zu belehren. Der typische zweiheitliche Blickpunkt kommt dadurch zustande, von dem auch Crusoe seine Taten betrachtete, einmal der verstehende und Verständnis heischende, auf der anderen Seite der beurteilende, sittlich wertende; nur daß hier wirklich verbrecherische Handlungen bestehen, was bei Crusoe nicht der Fall war.

Moll Flanders erscheint als ein Opfer der Verführung, weil diese in einer Form an sie herantritt, daß ihr Temperament notwendig darauf reagieren muß. Mit innerer Folgerichtigkeit wird ihr ein Wesensmerkmal, das sie von früher Iugend an kennzeichnet, zum Verhängnis. Es ist die Eitelkeit. Sie äußert sich zunächst in dem naiven Wunsch des Kindes, etwas Besseres als ihre Genossinnen in der Armenschule, eine „Gentlewoman“, werden zu wollen (S. 6, 8); später in dem Stolz der Dienstmagd auf ihr feines Benehmen und ihre Schönheit, was sie in breiten Einzelheiten beschreibt und erläutert (S. 13, 14). Bis hierin, sagt sie, „I had the character of a very sober, modest and virtuous young woman, and such I had always been; neither had I yet any occasion to think of anything else, or to know what a temptation to wickedness meant“[90]).

Nun beginnt die innere Handlung, die ihr Verderben einleitet: Sie wird den Schmeicheleien ihres ersten Galans, des Sohnes der Herrschaft, zugänglich (S. 14, 15). Seine Liebeserklärung treibt ihre „vanity“ aufs Höchste (S. 17).

Wenn sie in warnender Absicht und mit dem Gefühl eigener Schuldhaftigkeit diese Eitelkeit ausdrücklich als die Ursache ihres Ruins bezeichnet (S. 14), so muß andrerseits eine gänzliche Unerfahrenheit und Unwissenheit der schlechten Welt gegenüber hinzukommen, um ihren ersten Fall vollkommen zu erklären und zu entschuldigen: „It is true I had my head full of pride, but knowing nothing of the wickedness of the times, I had not one

[89]) Col. Jacque S. XV.
[90]) Moll Flanders I. S. 14.

thought of my virtue about me“[91]). Sie ist willenlos hingegeben, gläubig gegenüber seinen Versprechungen, sie liebt ihn und sein Geld. — Daß sie weit davon entfernt ist, eine gewöhnliche Dirne zu sein, zeigt am meisten die Bedrängnis, in die sie kommt durch die Werbung des zweiten Sohnes ihrer Herrin. Von dem Gedanken an seinen Antrag, der ihr doch die besten Aussichten eröffnet, eine angesehene Dame zu werden, wendet sie sich ab, im innersten Schamgefühl getroffen. Trotzdem sie erkennen muß, daß sie von ihrem Geliebten getäuscht worden ist, ist sie entschlossen, jeden Freier abzulehnen; denn sie betrachtet sich als „verheiratet“, als das Weib ihres Verführers (S. 32, 33). Dessen Rat, die Werbung seines Bruders anzunehmen, bringt sie der Ohnmacht nahe (S. 34). Aus ihren Vorwürfen spricht die verführte Unschuld und die betrogene Liebe (S. 34/35). Die erlebte Tragik entlädt sich in einem heftigen Ausbruch seelischer und körperlicher Erschütterung (S. 38,39). Bis aufs äußerste sucht sie ihre Ehre — bisher hat sie sich selbst für eine „honest woman“ gehalten — zu retten: ein treues Weib will sie ihrem Geliebten werden (S. 46).

Erst als dieser sie vor das unabwendbare Elend stellt, eine verstoßene Dirne zu sein, folgt sie zögernd dem Zwang der Dinge (S. 53, 54) und wird die Frau des jüngeren Bruders. Sie empfindet die Unnatur ihres Verhältnisses zu dem Manne, den sie nicht liebt; es schmerzt sie „to abuse so honest a gentleman“ (S. 55).

Es ist überraschend, wie schnell an dieser Stelle Molls tiefere Erlebnisse aufhören. Ueber das fünfjährige Eheleben geht sie in kurzen Worten hinweg. Sie sagt, daß der Tod ihres Gatten sie nicht innerlich berührt, denn sie hat ihn ja nie geliebt (S. 56). Von ihren zwei Kindern ist nicht mehr die Rede. Nachdem sie noch einmal in sentimentaler Weise ihres ersten Geliebten gedacht, beginnt sie die Jagd nach dem Mann. Das wird ihr Lebensinhalt.

Die Männer haben für sie keine andere Bedeutung als sie zu versorgen und ihr Gelegenheit zu geben, sensationelle Abenteuer zu erleben.

**Motive und Phasen ihres sittlichen Herabsinkens.**

Die Entwicklung besteht darin, daß sie im Verbrechen fortschreitet, zwar unter dem ewig gleichen Motiv: Armut und Existenznot, in die sie wieder und wieder zurückgeworfen wird.

[91]) Moll Flanders I. S. 17, 18.

Wenn sie von sich sagt, daß nur ihr Geld und ihr Stolz, nicht Grundsatz und Tugend sie davor bewahren, schon jetzt wieder zur Dirne herabzusinken, so paßt das nicht zu ihrer tatsächlichen späteren Haltung. Ihr sittliches Niveau steht noch nicht so tief; denn als ihr zweiter Mann ihr Vermögen durchgebracht und sie arm und hilflos zurückgelassen hat, versteht sie sich nicht dazu, im Viertel der Mint als Dirne ihren Unterhalt zu erwerben. „I was not wicked enough for such fellows as these“[92]), sagt sie. Aber weil sie keinen Freund und Berater und, was ebenso wichtig ist, kein Geld hat, um eine ehrliche Heirat machen zu können, ist sie gezwungen, durch List und Betrug sich einen Mann zu verschaffen.

Obgleich Moll in einem Atem diese Handlungsweise als durch die Not geboren darstellt und sich in langen Ausführungen über die schlimme Lage der besitzlosen Frauen ergeht, und obgleich sie andrerseits ihr Tun verurteilt als verbrecherisch und jede Leserin warnt, es auch so zu machen, bleibt im Vordergrund bei ihr das Bewußtsein und beim Leser die Einsicht, daß sie nicht anders handeln konnte. „I often reflected how doubly criminal it was to deceive such a man; but that necessity, which pressed me to a settlement suitable to my condition, was my authority for it“[93]). Das Unternehmen läuft für sie gut aus trotz des bösen Weges. Ihr dritter Mann ist „the best-humoured merry sort of a fellow“[94]), der sie liebt, auch nachdem sie ihn über ihr Vermögen getäuscht hat; so hat sie ihn zu fesseln vermocht.

Hier hätte Defoe schon die Voraussetzung für ein angemessenes Ende geschaffen. In einem ehren- und tugendhaften Eheleben in behaglicher Wohlhabenheit hätte die Geschichte aufgelöst werden können. Aber das ist zu früh. Moll Flanders hat noch nicht die nötige Summe interessanter Abenteuer erreicht und die Skala der Verbrechen durchlaufen. Ein unheilvoller Zufall beschwört die Tragödie herauf, die das kurze Glück zerstört: Moll erfährt, daß sie mit ihrem Bruder verheiratet ist.

Die Darstellung verdichtet sich hier zu einer in der pikaresken Literatur und bei Defoe selbst sonst unerhörten inneren Tragik. Wenn das Motiv des Inzests auch nichts Neues ist — es gehört zum üblichen Inhalt der Kriminalbiographien [95]) — so ist es doch nur hier zu einem furchtbaren Erlebnis gestaltet: Moll Flanders

---

[92]) Moll Flanders I. S. 64.
[93]) Moll Flanders I. S. 78.
[94]) Moll Flanders I. S. 78.
[95]) Dottin S. 673.

ist nicht, wie die Criminals, des Verbrechens schuldig, sondern ein Opfer dieses Schicksals, und sie erleidet die ganze Schwere desselben. Das Entsetzen, das sie bei der Erkenntnis erfaßt, kann sie nicht ausdrücken. Sie ist „the most unhappy of all women in the world“[96]). Die Ruhe ist ihr genommen. Sie kann die Last des Geheimnisses nicht abschütteln. Drei Jahre erträgt sie „the greatest pressure imaginable“[97]). Die Widernatur des Verhältnisses stößt sie mehr ab als das Verbrecherische. Wie sie kalt und fremd wird ihrem Mann und Bruder gegenüber, sein Argwohn, endlich die unumgängliche stufenweise Entdeckung ihrerseits und die erschütternde Wirkung derselben auf ihn, das alles gibt lückenlos folgerichtig ärgste seelische Spannungen wieder (S. 87—104).

Nur deshalb kann uns Molls Leiden nicht wirklich ergreifen, weil es nur eine Episode bleibt, die ihr im Grunde nichts anhaben kann, deren sie sich kaum wieder erinnert, und über die sie ebenso hinweggeht wie über jedes andere Abenteuer. Die starken Einzelaffekte und hier der ganze Komplex tragischen Erlebens bedeuten für ihre innere Entwicklung nichts. Es stimmt gar nicht zusammen, wenn sie, sei es durch die Zartheit eines natürlichen Empfindens oder aus religiösen Erwägungen, ihren Mann und Bruder bis zu ihrem Tode unverheiratet wissen möchte (S. 98), während sie selbst nachher nicht daran denkt, ihm nachzutrauern. Sobald Moll ihre materielle Existenz gesichert und Virginia und ihren Verwandten den Rücken gekehrt hat, beginnt sie wieder ihr altes Unternehmen, einen Mann zu suchen, wie jemand, der nach einem Mißerfolg sich nicht entmutigen läßt: „As I was still far from being old, so my humour, which was always gay, continued so to an extreme“[98]), sagt sie und macht gelegentlich ihrer Geschäftsreise nach Bristol einen Abstecher nach Bath, wo sie etwas für sie Günstiges zu finden hofft.

Und doch ist sie noch immer nicht die fertige, gewissenlose Picara. Sie ist sich noch moralischer Qualitäten bewußt, die zu bewahren sie sich bemüht. In Bath, wo den Männern im allgemeinen mehr an Maitressen als an Frauen gelegen ist, wie sie lang und breit auseinandersetzt, ist sie „not wicked enough to come into the crime for the mere vice of it“[99]). Daß sie am Ende

---

[96]) Moll Flanders I. S. 87.
[97]) Moll Flanders I. S. 88.
[98]) Moll Flanders I. S. 106.
[99]) Moll Flanders I. S. 107.

doch der Versuchung unterliegt, ist eine Folge ihrer Schwäche. Die Begebenheiten sind hier psychologisch zwar viel weniger begründet als bei ihrer Verführung am Anfang. Das ganz eigenartige platonische Verhältnis zu ihrem neuen Freund endet damit, daß sie, wie sie sagt, „changed the place of a friend for that unmusical, harsh-sounding title of whore“[100]). Die Darstellung dieser Freundschaft ist reich an sensationellen Einzelszenen, die dem Zeitgeschmack an pikaresker Erotik entgegenkommen. Heads und Kirkmans Werk und die Biographien der Criminals sind vor allem reich an solchen Szenen[101]).

Molls abschließende Betrachtung über ihren „Fehltritt“ ist didaktisch, moralisierend: Sie zieht die Folgerung für sich und den Leser: „that we ought to be cautious of gratifying our inclinations in loose and lewd freedoms, lest we find our resolutions of virtue fail us in the juncture when their assistance should be most necessary“[102]). Andrerseits sucht sie die schuldige von der unschuldigen Hälfte ihres Vergehens zu trennen. Schuldig fühlt sie sich, weil sie die erste Veranlassung ist. Daß sie von vornherein entschlossen war, auf seinen Wunsch seine Maitresse zu werden, betrachtet sie als notwendig durch ihre Lage bedingt: sie mußte ihren Freund mit seiner Unterstützung und seinen Geschenken festhalten, damit sie existieren konnte (S. 121).

Die Furcht vor der Armut ist auch der Beweggrund, der sie sechs Jahre dieses verbrecherische Verhältnis aufrecht halten läßt. Freilich gibt sie auch hier wieder die Freude und Befriedigung ihrer Natur zu: seine Gegenwart verscheucht ihre traurigen Reflexionen, sogar den Vorsatz, sich zu bekehren, nachdem sie sich Geld genug gesichert haben wird (S. 122).

Aber den größten und bestimmenden Anteil an Molls Verhalten und ihren weiteren Unternehmungen hat immer ihre schlimme Lage. Auch wenn sie vorgibt, ihren Mann oder Freund von Herzen zu lieben und zu schätzen, so ist das doch eine Liebe, über deren Verlust sie sich schnell hinwegsetzen kann, wenn sie nur das eine erreicht hat: Kapital daraus zu schlagen. So hat auch die Auflösung dieses anfangs so innigen freundschaftlichen Verhältnisses keine andere Bedeutung für Moll, als ihr Gelegenheit zu geben, einige belehrende Betrachtungen über die Unsicher-

---

[100]) Moll Flanders I. S. 108.

[101]) Vgl. auch Grimmelhausens Simplicissimus, S. 243/44; Secord S. 107 setzt ihn als mögliche Quelle für R. Cr. an.

[102]) Moll Flanders I. S. 121.

heit solcher Freundschaften zu halten und die christliche Sittenlehre zu illustrieren, daß der Mensch mit der Sünde die Ursache derselben und den Mitschuldigen haßt (S. 125). Im übrigen gibt sie der Freude Ausdruck, für diesen Fall — ihr Freund hat sich in der Krankheit bekehrt — vorgesorgt zu haben. „With this stock I had to begin the world again“[103]), sagt sie mit einem unverwüstlichen Lebenswillen, nachdem sie befriedigt ihren Vorrat an Geld, Kleidern und Waren aufgezählt hat.

Die Ungunst der Verhältnisse ist es nur, die sie auch jetzt noch nicht in dem Hafen einer glücklichen, dauernden Ehe landen läßt. Daß sie noch jetzt und gerade nach ihren bösen Erfahrungen die beste, treueste Ehefrau geworden wäre, davon ist sie selbst fest überzeugt. Aber weil sie hilf- und führerlos ist, greift sie fehl in den Mitteln zu ihrem einzigen Ziel: „to be placed in a settled state of living“[104]). In einem solchen „settled state“ erblickt sie die Grundlage zu einem moralischen Leben, und diese Grundlage ist ihr von Beginn an entzogen. Das Bewußtsein davon wirkt sich immer deutlicher aus. Sie zieht hier das Facit aus ihrem moralischen Werdegang: „The vice came in always at the door of necessity, not at the door of inclination“[105]).

Dieser eine Beweggrund, das Gebot der Selbsterhaltung, führt sie nun wieder zum Experimentieren, einen Mann zu bekommen.

Ihre innere Entwicklung bringt das nur insofern weiter, als sie skrupelloser als vorher mit Lug und Trug und Verstellung arbeitet. Sie hält klug berechnend die Beziehungen zu ihrem tugendhaften Bank-Clerk aufrecht, während sie sich mit dem „Lancashire husband“, den sie für reicher hält, und der ein galanter Liebhaber ist, ihres Lebens freut. Ihres Kindes entledigt sie sich, wenn auch mit einigen ins Didaktische umgebogenen Bedenken, weil es ein Hindernis ist für die Heirat mit dem Mann, den sie nur mit dem Schein der Tugend gewinnen kann (S. 179, 180).

Wenn Moll Flanders an dieser Stelle von sich sagt, daß sie jetzt ganz ohne Grundsätze handelt, so ist dennoch ihr seelisches Leben nicht völlig abgestumpft. Eine unerschöpfliche Liebesfähigkeit, die in etwa hinausgeht über nur sinnlich-pikareske Erotik, macht selbst den Abschied von ihrem „Lancashire husband“ für sie zu einem tragischen Erlebnis. Die Wirkung desselben, so

---

[103]) Moll Flanders I. S. 130.
[104]) Moll Flanders I. S. 131.
[105]) Moll Flanders I. S. 131.

erschütternd sie für den Augenblick aussieht, ist zwar wie die aller ihrer Erlebnisse wenig nachhaltig. Aber daß Moll später gerade mit diesem Mann wieder zusammengeführt wird, um nach all ihrem Unglück und Schiffbruch ein neues, tugendhaftes Leben aufzubauen, ist ein psychologisch glücklicher und sicher nicht ganz zufälliger Griff Defoes, denn keiner ihrer Männer und Liebhaber gehört so zu ihr durch Schicksal und Charakter, Leichtsinn und Laune.

Auch der Unterstrom sittlichen Empfindens ist bei Moll trotz all ihrer Verschlagenheit und Heuchelei nicht versiegt. Die Liebe und die Freude ihres vertrauensseligen, von ihr hintergangenen Gatten rührt sie zu Tränen der Reue über ihr „abominable life“[106]). Mit einem Gefühl des Abscheus faßt sie die Phasen ihres schlimmen Lebens zusammen, zwar nicht ohne sich schnell darüber hinweg zu trösten mit dem Gedanken, daß die sicheren Verhältnisse ihr nun ermöglichen, ein treues Weib zu sein (S. 190).

Nirgends wird aber auch deutlicher als hier, daß Molls Tugend und Frömmigkeit, ja ihre reumütige Einstellung zu ihren „Missetaten“ steht und fällt mit der äußeren Sicherheit und Sorglosigkeit des Lebens. „While I lived thus, I was really a penitent“[107]), sagt sie, nachdem sie das Glück solider Verhältnisse ausgemalt hat; und dann mit dem Gefühl für die Unzulänglichkeit ihrer Bußgesinnung: „sometimes I flattered myself that I sincerely repented“[108]).

Psychologisch einleuchtend ist es aber, daß sie diesmal nach dem Zusammenbruch ihres Familienglückes durch den Tod ihres Mannes nicht allzu jäh in die alte Bahn des Dirnentums zurückkehrt; nicht nur, weil ihre Jugendreize geschwunden sind (S. 198), sondern mehr noch, weil sie nach dreijähriger Tugendhaftigkeit dem Verbrechen ein stärkeres inneres Widerstreben entgegenstellt. Ein paar Jahre lebt sie in der höchsten Verzweiflung, bis die Existenznot sie vor den Zwang stellt zu stehlen. Diesen Zwang, ihre Armut, Verlassenheit und Hilflosigkeit hebt sie mit großer Intensität heraus und bittet den Leser, zu beherzigen, wie begründet das Gebet ist: „Give me not poverty, lest I steal“[109]).

Die Diebespraxis, die sie nun beginnt, ist an sich nur eine andere Form der „self-preservation“, aber sie bringt deshalb einen

---

[106]) Moll Flanders I. S. 190.
[107]) Moll Flanders I. S. 197.
[108]) Moll Flanders I. S. 197.
[109]) Moll Flanders I. S. 200.

inneren Fortschritt, eine Weiterentwicklung mit sich, weil Moll diese ihre Handlungen in höherem Maße als verbrecherisch, sündhaft empfindet als ihre früheren Fehltritte. Ihren ersten Diebstahl begeht sie mit einer unbeschreiblichen inneren Erregung (S. 201). Die anfänglichen Selbstvorwürfe und das Bewußtsein, eine Diebin zu sein, lasten viel drückender auf ihr als alles andere: „Lord, said I, what am I now? a thief!“[110]). Ihre Reue setzt sich um in den Versuch zur Besserung, zum ehrlichen Sichdurchschlagen (II, S. 5).

**Moll, die gewissenlose Picara.**

Diese inneren Hemmungen Molls wurzeln zwar am meisten in der Angst vor der irdischen Gerechtigkeit, und ihre erhöhte Selbstverachtung kommt aus der Erkenntnis, daß sie den Weg nach Newgate betreten hat (I, S. 202). Angst und Reue und sittliches Empfinden gehören eng zusammen. Alles das aber muß sie abwerfen, um die ganz verhärtete, echte Picara zu werden. Das geschieht umso schneller, als der Teufel, der bisher keine unmittelbare Rolle in ihrem Leben gespielt hat, das Seinige dazu beiträgt.

Die religiöse Betrachtungsweise ihres Herabsinkens wird hier fast zur moralischen Allegorie: der Teufel hält sie fest und führt sie weiter auf der bösen Bahn (II, S. 5, 9). Als sie, von der zwingendsten Armut befreit, den Vorsatz zur Umkehr faßt, heißt es: „Avarice stept in and said, Go on“[111]). So stiehlt sie weiter. Ihr Empfinden stumpft von einem Fall zum andern ab. Während sie am Anfang noch Tränen über das Unglück der von ihr bestohlenen Leute weint (II, 14), ist sie gleich danach vollkommen gefühllos, die Picara, die nicht aus Not, sondern aus Vergnügen stiehlt (II, 15), die leichtfertige Bekanntschaften macht, um sich zu bereichern, und die die Trunkenheit der Männer ausnützt, sie zu bestehlen. Und an all das weiß sie in echt pikaresker Manier Betrachtungen und Winke anzuknüpfen (II, S. 37, 47, 83).

Damit ist der Höhepunkt ihrer Verbrecherlaufbahn erreicht. Die Einzelheiten der Diebespraxis (II, 14—88) führen die innere Entwicklung in keiner Weise weiter. Charakteristisch ist nur, daß Molls wesentlichstes Merkmal, die Eitelkeit, sie auch hierbei nicht verläßt. Sie betont ausdrücklich, daß häßliche Lumpen und Schmutz ihr nicht zusagen (II, 67). Mit Befriedigung zählt sie ihre Sammlung an Gold, Geld und Kleidern auf (II, 65). „Oh,

---

[110]) Moll Flanders I. S. 202.

[111]) Moll Flanders II. S. 10.

had I even now had the grace of repentance“[112]), bedauert die Erzählerin in dem Gedanken an diesen ihren Reichtum, den sie nachher verlieren mußte.

### Bekehrung und Religion Molls.

Das deutet schon die Aeußerlichkeit ihrer nunmehrigen religiösen Einstellung an. Durch die über sie hereinbrechende Katastrophe, die Einsperrung in Newgate, zum Nachdenken veranlaßt, durchläuft Moll die bei Defoe üblichen Stufen der religiösen Einkehr: vor Gott wertlose Reue über ihre Taten, weil diese sie in Unglück gebracht haben (II, 88/89, 98/99), Verzweiflungszustände (II, 99) und endlich, mit Hilfe geistlichen Einflusses, wirkliche Scham über sich selbst und inneres Glück über die Gottesgnade (II, 103/104).

Diese Bekehrung bewirkt keine von innen kommende Umwandlung. So furchtbar die Schrecken des Gefängnisses und die Aussicht auf die Todesstrafe auf Moll wirken, und so sehr sie ihre vergangene Lebensweise bereut und verabscheut, sie kann den Leser nicht überzeugen, daß sie jetzt auf eine andere, ehrliche und tugendhafte Weise Not und Armut überwinden würde, wenn diese noch einmal an sie heranträten. Damit das nicht geschieht, mußte Defoe eine äußere Lösung im Zufall suchen. So führt er seine Picara mit einem ihrer früheren Männer, dem Gentleman aus Lancashire, zusammen, der wie sie in Newgate gelandet ist. Beide werden begnadigt und nach Virginia transportiert.

Moll hat das Bewußtsein, „a true penitent“ zu sein. Wie sie trotzdem ihren Mann betrügt und hintergeht und ihn mit ebensoviel List zu fangen weiß wie das erstemal, wie sie wie früher für kommende schlechte Zeiten heimlich Schätze auf die Seite schafft, das alles beschreibt sie mit einer so naiven Offenheit (II, 115—162), daß sie den Leser fast versöhnen muß mit ihrer primitiven Religiosität.

Diese Religiosität hat also im Grunde gar keine Wirkungen. Sie ist selbst nur die Folge veränderter äußerer Verhältnisse und kann nur durch äußere Verhältnisse, die Rettung aus Armut, Not und Verlassenheit aufrecht erhalten bleiben. Von ihrem Inhalt wird nichts anderes sichtbar als dankbare Freude gegen die Vorsehung, die alles so wohl gemacht hat. Der Höhepunkt der Gottverbundenheit Molls ist der Augenblick, der sie in unerwarteter Weise zur Besitzerin einer großen einträglichen Pflanzung

[112]) Moll Flanders II. 65.

macht: „Really my heart began to look up more seriously than I think it ever did before, and to look with great thankfulness to the hand of Providence, which had done such wonders for me, who had been myself the greatest wonder of wickedness perhaps that had been suffered to live in the world.“ .... „My past wickedness and abominable life never looked so monstrous to me, and I never so completely abhorred it, and reproached myself with it, as when I had a sense upon me of Providence doing good to me, while I had been making those vile returns on my part“[113]). Das ist der Ausdruck einer äußerlich-puritanischen Ethik, die in jedem materiellen Erfolg die lohnende oder gütig-milde Vorsehung erkennt. Sie erinnert an alttestamentlich-jüdische Anschauungen.

Mit der Befürchtung, daß eine längere Ausführung des „penitent part“ den Leser mehr langweilen würde als der „wicked part“[114]), hat Moll Flanders vollkommen recht. Die inneren Entwicklungsmöglichkeiten haben sich eben mit der Bekehrung erschöpft. Nur einige äußere Verwicklungen halten das Interesse aufrecht. Sie werden durch Molls List und „Gottes Vorsehung“ glücklich gelöst.

Dann hat Moll noch ein großes Erlebnis: die Begegnung mit ihrem und ihres Bruders Sohn. Wenn hier alle Instinkte der Mutterliebe sich plötzlich äußern (II, 140/141), so macht das doch nur ihr Leben um eine Sensation reicher. Sonst könnte sie ihre übrigen Kinder nicht ganz aus dem Gedächtnis verloren haben. Wie wenig solche Sensationen mit dem seelischen Wesensgrund der Moll Flanders verknüpft sind, wird auch daraus sichtbar, daß sie am Ende ihrer Erzählung sich ihres erschütterndsten Erlebnisses nicht richtig erinnert. Hier gibt sie vor, ihr Bruder habe gewünscht, ihr Verhältnis zu ihm geheim zu halten, „and to live with him as a wife“[115]), während nach ihrer ersten Schilderung die Erkenntnis ihn zur Verzweiflung und fast zum Selbstmord brachte und er gar nicht daran dachte, die ehelichen Beziehungen fortzusetzen.

Nachdem Moll durch die Schilderung des stets wachsenden Vermögens ihre am Ende vollkommen glückliche Lebenslage genügend illustriert hat, kommt sie endlich zum Schluß. Nach England zurückgekehrt, beide „in good heart and health“[116]) trotz

---

[113]) Moll Flanders II. 157.
[114]) Moll Flanders II. 160.
[115]) Moll Flanders II. 163.
[116]) Moll Flanders II. 163.

aller überstandenen Widerwärtigkeiten, wollen sie den Rest ihrer Jahre — sie ist inzwischen 70 geworden — verbringen „in aufrichtiger Buße für das schlechte Leben“[117]), das sie geführt haben.

Das ist der Weg von Moll Flanders: ein Leben voll von Abenteuern und Sensationen, die rein zufällig sind an Art und Zahl. Aber darunter liegt, wenn auch meist in geringer Tiefe, eine im Seelischen begründete Einheit. Unter dem immer gleichen äußeren Motiv, Armut und Verlassenheit, fallen stufenweise die Schranken der Sittlichkeit. Verführte Unschuld, Lüge und Betrug, Dirnentum, Diebstahl und endlich pikareske, ungehemmte Gewissenlosigkeit, das sind die Stufen ihres Verbrechens. Weil die Bekehrung keine wirkliche innere Befreiung und Reinigung von diesem ist, sondern nur eine Folge veränderter äußerer Lebensbedingungen, bleibt im Grunde als einziges positives Ergebnis nur die einseitig materialistisch gesehene Gesetzmäßigkeit: die Not führt zum Verbrechen, dagegen Wohlhabenheit zu Ehrenhaftigkeit und Tugend.

## VI. The Fortunate Mistress, or A History of the Life of Mademoiselle de Beleau, known by the name of the Lady Roxana.

### Roxanas pikareske Laufbahn.

Roxanas Werdegang gleicht nur in seinem allgemeinsten Grundzug dem der Moll Flanders. Armut und Verlassenheit sind das Motiv, das auch sie auf die Bahn des Verbrechens bringt. Aber gleich vom Beginn desselben ist sie die fertige, grundsatzlose Picara. Auf keiner Stufe ihres Lebens vermag sie menschliche Teilnahme zu erregen, selbst nicht bei ihrem ersten schlimmen Schritt, der nach ihrer eigenen Betrachtung doch auch zusammengesetzt ist aus Notwendigkeit und Schuld. Sie ist eben nicht wie Moll die unerfahrene, hingegebene Geliebte, sondern von vornherein berechnend; ja sie hat sich am Anfang schon dem Leser bekanntgegeben in ihren echt pikaresken Eigenschaften. Witz ist der hervorstechendste Zug. Sie ist „sharp as a hawk in matters of common knowledge, quick and smart in discourse, apt to be satirical“[118]). Ihr Ton entspricht diesem Charakter. Darin gleicht sie wie keine Figur Defoes ihren spanischen und englischen Vorgängern. Alle ihre angeblichen inneren Hemmun-

[117]) Moll Flanders II. S. 163.
[118]) Rox. I. S. 3.

gen, ihr zeitweiliges Schuldbewußtsein und die moralischen Betrachtungen muten ebenso wenig echt an und sind ebenso wirkungslos wie die Reflexionen des „English Rogue".

Wenn Roxana sich noch so sehr bemüht, die erste Preisgabe ihrer Tugend und Ehre aus der Not ihrer Lage und aus ihrer bisher brachliegenden Liebesfähigkeit verständlich zu machen — ihr Mann ist ein unfähiger Dummkopf gewesen, für den sie, wie sie es in ironisch-witzigem und frivolem Ton schildert, nur Verachtung fühlt (I, S. 4—7) —, so hört das Verständnis doch vollkommen auf, als sie, selbst zur Ehebrecherin geworden, aus bloßer Freude am Laster ihre Dienerin Amy zur Dirne ihres eigenen Geliebten macht (I, S. 49/50). Damit hat sie eine pikareske Sitten- und Gewissenlosigkeit erreicht, die nicht mehr gesteigert werden kann. Ihr weiterer Weg geht über endlose sensationelle Abenteuer, die keinen anderen inneren Zusammenhalt haben als die Gleichartigkeit pikaresker Erotik und das immer gleiche Motiv: Eitelkeit und Geldgeiz, nachdem die Not schnell überwunden ist.

Zwar gibt es auch in Roxanas Laufbahn Erlebnisse, die für den Augenblick eine tiefere und stärkere seelische Wirkung zu haben scheinen, z. B. ihre wirkliche, nicht nur egoistische Liebe zu dem französischen Edelmann (I, S. 79 ff.), oder der starke Affekt der Todesangst im Seesturm (I, S. 139—142), endlich der Mutterinstinkt, die unbeschreibliche Inbrunst, mit der sie die wiedergefundene Tochter küßt (II, S. 105), wie Moll Flanders ihren Sohn. Aber in der Totalität ihres Lebens betrachtet, ist dies alles völlig belanglos, ja zum Teil gar widersinnig. Die an Wahnsinn grenzende Verfolgung ihrer Tochter ist gar nicht mit jenem Muttergefühl zusammenzureimen.

Ganz unbegründet ist auch die plötzliche Abkehr Roxanas vom Dirnentum. Sie beginnt auf einmal inmitten der fröhlichsten und ruhmreichsten Szenen „to be sick of the vice"[119]), reflektiert über ihr schlechtes Leben und über die Ursachen für dasselbe (II, S. 15/16). Ja, sie macht einen Versuch zur Tugendhaftigkeit, indem sie sich zurückzieht zu einer frommen Quäkerin. Das Geständnis, daß ihr diese Verborgenheit nicht bekommt und sie sich fühlt „like a fish out of water"[120]), ist ihrer Natur und gewohnten Praxis mehr angemessen als das reumütige und moralisierende Gerede.

---

[119]) Rox. II. S. 15.
[120]) Rox. II. S. 31.

Roxanas Bedürfnis, nun mit 55 Jahren endlich in solide, bürgerliche Verhältnisse hineinzukommen, und ihre erfolgreichen Bemühungen, den früher törichterweise verschmähten ehrenhaften holländischen Kaufmann zu gewinnen, scheinen das übliche fromme Ende vorzubereiten.

Aber diesmal bleibt die Bekehrung in der ersten und wertlosen Stufe, der Reue aus Furcht vor der strafenden Vorsehung und in steten Gewissensvorwürfen, stecken (II, S. 86). Daß Roxana, um sich selbst zu retten, Lüge und Intrige bis zum äußersten weiter treibt, ist nicht verwunderlich, wenn man sich an Moll Flanders erinnert. Durch die Scham über diese ihre Handlungsweise scheint an dieser Stelle sogar Roxanas sittliches Bewußtsein dem Molls überlegen zu sein. Und sicherlich hätten die schlimmen Verwicklungen am Ende sich doch noch in Tugend und Gottseligkeit aufgelöst, wenn nicht ein anderer als Defoe die Geschichte zum Schluß gebracht hätte (II, S. 168—212)[121]). Der fromme Kaufmann würde wohl, anstatt unversöhnlich bis zum Tode zu bleiben und Roxana zu verstoßen, ihr reumütiges Geständnis mit rührender Vergebung beantwortet haben. So aber scheidet sie von ihm „with a heart full of malice, grief, shame and revenge“[122]) und landet im Schuldgefängnis, wo sie, wie eine Freundin aufgeschrieben haben soll, Frieden mit Gott macht und vor allem ihre Lieblosigkeit gegen ihre Kinder bereut (II, S. 242).

## VII. The History of Colonel Jacque.

Erst der zweite Teil macht Colonel Jacque zum Abenteurer. Ein eigentlicher Picaro wird er nie.

### Soziale Tendenz und Typisierung der Situationen.

Der erste Teil, der Jacques Weg zum Verbrechen und seinen Aufstieg zum Reichtum in Virginia darstellt, schließt von allen Romanen Defoes am stärksten die soziale Tendenz ein, und zwar weniger durch Reflexionen und moralisierende Einschiebsel als durch unmittelbar sprechende Situationen, die in ihrer Vielseitigkeit überraschen und die Kunst von Dickens vordeuten. Sie lassen die pikareske Manier weit hinter sich und appellieren viel nachhaltiger an das Mitleid des Lesers als die Betrachtungen von Singleton und Moll Flanders.

---

[121]) Vgl. Aitken: Rox. I. S. VIII ff.
[122]) Rox. II. S. 213.

Freilich macht auch hier die Milieupsychologie keine komplexe seelische Struktur anschaulich. Sie liegt vielmehr auf einer immer gleichen flachen Basis: Jacque ist während seiner ganzen Jugend ein unbeschriebenes Blatt. Sein einziger Bewußtseinsinhalt besteht in dem unbestimmten Drang, ein Gentleman werden zu wollen, wie Moll ein Gentlewoman werden will. Noch mit 18 Jahren ist er unerklärlich einfältig. In dieser Einfalt gleicht er Grimmelshausens Simplicissimus. Losgelöst von bürgerlicher Ordnung und Erziehung, steht er den Einflüssen verwahrloster, diebischer Kameraden offen, lernt ihre Praxis wie ein Handwerk und bleibt dennoch der innerlich ganz unschuldige, kindliche Jacque.

Eben diese kindliche Unschuld wird beleuchtet und kontrastiert mit der gaunerhaften Umgebung in immer neuen Szenen. Eine Selbstcharakteristik, wenn man sie so nennen darf, ist der Ausgangspunkt und hebt ihn ab von seinen Genossen. „As for your humble servant, Colonel Jacque, he was a poor, unhappy, tractable dog, willing enough and capable too, to learn anything, if he had had any but the devil for his schoolmaster. He set out into the world so early, that when he began to do evil, he understood nothing of the wickedness of it, nor what he had to expect for it“[123]).

Hiermit überspannt Jacque seinen im Milieu begründeten moralischen Werdegang wie Moll Flanders es am Anfang tut. Aber während Moll nur in einer ersten und einmaligen Situation die unerfahrene, unschuldig Verführte und Betrogene ist und ihren weiteren Weg mit dem Bewußtsein der Schuld, wenn auch unter dem Zwang äußerer Verhältnisse, geht, bleibt bei Jacque die Seelenlage eine lange Strecke ganz ohne Fortschritt. Dagegen wird diese Seelenlage, kindliche Unschuld und Anlage zu allem Guten, in endlosen Szenen unmittelbar anschaulich.

Die Leute, die den in schmutzige Lumpen gekleideten Knaben sehen, sagen mitleidig: „That boy has a good face; if he was washed and well dressed, he would be a good, pretty boy. Do but look, what eyes he has; what a pleasant smiling countenance! 'Tis a pity“[124]). Auf die Frage nach seinen Eltern gibt er die rührend-kindliche Antwort, er habe keine Mutter (S. 7). — Als Jacque unter der Anleitung eines seiner Kameraden seinen ersten Diebesgang macht im Alter von 15 Jahren, betrachtet er

---

[123]) Colonel Jacque I. S. 5.
[124]) Colonel Jacque I. S. 6/7.

dieses Geschäft als eine Art Gewerbe (trade), in dem er Lehrling ist, und bei dem nur das Risiko besteht „of being ducked or pumped“[125]). Erst viel später wird ihm klar durch die Erfahrung eines seiner Genossen, „that the crime was capital“[126]), weil man dafür nach Newgate kommen oder gehängt werden kann. Beim Anblick des vielen gestohlenen Geldes fragt er seinen Lehrmeister: „Must we have it all? must the man have none of it again that lost it“[127]). Rein unverständlich ist dem unschuldigen Diebeslehrling, warum jener das große Wertpapier, das für sie doch nicht zu gebrauchen ist, nicht zurückstellt (S. 23). Rührend ist die Hilflosigkeit und Sorge, in die Jacque durch seinen ersten großen Besitz gebracht wird. Er schläft die Nacht nicht aus Angst, daß er träumend seinen Reichtum ausplaudern und seine Kameraden ihm denselben rauben möchten (S. 24, 25). Und am andern Morgen sucht er ein Versteck; er setzt sich nieder und weint, als er keines finden kann, bis er einen hohlen Baum entdeckt. Dahinein legt er seinen Schatz. Als dieser verschwindet und hinunterfällt, überkommt den Knaben Trostlosigkeit und Verzweiflung, die dann beim Wiederfinden des Geldes umschlägt in einen mächtigen Freudenausbruch (S. 26/27). In seiner naiven Unerfahrenheit bringt Jacque das gestohlene Wertpapier dem Eigentümer zurück. Daß er es geschickt anfängt und dabei seinen Kameraden nicht verrät, gehört zu den „two pieces of honesty“[128]), mit denen er zu Werk geht. Ein Dialog mit dem reichen Herrn bringt die bedauernswerte Lage des armen, ehrlichen, verlassenen Knaben zu unmittelbarster Anschauung: „Poor child, thou knowest nothing of the world, indeed what art thou?“ „I am a poor boy, says I, and cried“[129]). Er weiß nicht, was ein Zuname ist, und eine Mutter hat er nie gehabt.

So ist alles, was Colonel Jacque tut, sagt, denkt, es sind die Situationen, in die er hineingestellt wird, typisiert auf das Ziel hin, den Leser zu rühren, sein Mitleid zu erregen und zu steigern. Diese Seite seines Erzählertalents war bei Defoe bisher weniger hervorgetreten[130]).

Daß eine solche Typisierung ein gut Teil von der Lebenswirklichkeit und Lebenswahrscheinlichkeit abweichen muß, ist

[125]) Colonel Jacque I. S. 19.
[126]) Colonel Jacque I. S. 19.
[127]) Colonel Jacque I. S. 23.
[128]) Colonel Jacque I. S. 34.
[129]) Colonel Jacque I. S. 40.
[130]) Vgl. oben S. 38.

erklärlich. Dasselbe ist in ganz ähnlicher Weise bei Dickens der Fall. Stellen wir uns nur die Unkenntnis und Unerfahrenheit des 15—16 Jahre alten Knaben vor, der kein Geld zählen kann und der hilflos weint, weil er nicht weiß, was er mit dem vielen Gelde anfangen und wie er es sicher aufheben soll (S. 40, 42, 43, 62). Diese Naivität ist unglaubhaft, ist er doch immer mit gerissenen „street arabs" umgegangen, und hat er, wie er an einer anderen Stelle angibt, doch schon früh seinen Gesichtskreis erweitert durch die Unterhaltungen mit Seeleuten, so daß er wie ein Geschichtsschreiber über den holländischen Krieg, über Cromwell und über den Tod König Karls reden kann (S. 10). Im übrigen weiß er später seinen Besitz sehr schön zusammen zu zählen. Wo er inzwischen das Rechnen gelernt hat, ist nicht klar. Einen Haftbefehl kann er zur selben Zeit noch nicht lesen (S. 88).

### Entwicklung des sittlichen Bewußtseins bei Jacque.

Die Art, in der sich am Ende in etwa ein sittlicher Eigentumsbegriff bei Jacque entwickelt, hängt eng mit der Entwicklung seines Gentleman-Bewußtseins zusammen. Sittlich-religiöse Einflüsse von außen fehlen ganz. Als Jacque seine Diebespraxis beginnt, hat er „a strange kind of uninstructed conscience"[131]), das im Diebstahl an sich nichts Unrechtes sieht, das ihn aber warnt, die Wertpapiere zu vernichten, die andern einen großen Verlust bereiten und ihm doch nichts nützen. — Obschon er sich mit seinem Lehrmeister Will einer Schar Straßenräuber und Einbrecher anschließt, da er bis jetzt nicht gelernt hat, Gut und Böse zu unterscheiden, fühlt er doch eine sittliche Ueberlegenheit seiner Natur. Eine geheime Einwirkung (secret influence)[132]) hält ihn ab von der „general wickedness"[133]) seiner Genossen. Er flucht nicht und enthält sich des Trunkes, weil er eine „strange original notion of (my) being a gentleman"[132]) hat. Da er bei wachsender Einsicht zuweilen innehält und über sein Tun, das ihn zum Galgen bringen wird, nachdenkt, beschäftigt ihn vor allem die Frage, ob dies der Weg eines Gentleman sei (S. 70).

Wie das anfangs vage Gentleman-Ideal ihm allmählich durch das Erlebnis deutlicher wird und einen bestimmteren Inhalt von natürlichem Edelmut bekommt, ist gut geschildert. Jacques Mitleid mit der armen Frau, der sie den letzten Schilling gestohlen haben, und der daraus erwachsene Abscheu vor der Grausamkeit

[131]) Colonel Jacque I. S. 63.
[132]) Colonel Jacque I. S. 68.

des Diebstahls führen ihn zu der Erkenntnis, daß er sich auf der „highroad to the devil“[133]) befindet und nicht auf dem Weg eines Gentleman.

Hier beginnt Jacque, der bisher sich fraglos der Leitung Wills überlassen hat, seine Selbständigkeit geltend zu machen. Er stellt Wills Begriff des „highway gentleman“ seine aus edlerem menschlichen Fühlen stammende Ansicht gegenüber und sagt sich von seinem Lehrmeister los. Daß er innerlich noch weit von den überkommenen sittlichen Grundsätzen entfernt ist, wird daraus deutlich, daß er wie selbstverständlich zum Taschendieb-Gewerbe zurückkehren will, was ihm nach seiner Ansicht auch noch mehr einbringen wird als Raub und Einbruch (S. 78). „I had not arrived to any principle sufficient to keep me from a life, in its degree wicked enough, which tended to the same destruction, though not in so violent and precipitant degrees“[134]). Erst die wachsende Gefahr und die Furcht vor Newgate (S. 83/84) bringen ihn zur Erkenntnis, daß er sich auf einem falschen Weg befindet. Entscheidend aber ist ein inneres Erlebnis. An der Stelle, wo er mit seinen Kameraden früher die Witwe von Kentish-Town bestohlen hat, überkommt ihn Mitleid und Reue; er bringt ihr das Geld zurück. Ihre Armut und ihre Güte dem Dieb gegenüber rühren ihn zu Tränen über seine Bosheit. Der Wunsch steigt in ihm auf, den „cursed trade“[135]) aufzugeben. „O that I had some trade to live by! I would never rob no more, for sure 'tis a wicked abominable thing“[136]). Zum erstenmal kommt ihm sein Unglück zum Bewußtsein, keine Erziehung für einen Beruf gehabt zu haben.

Die Reflexion, daß er auch seine übrigen Diebstähle wieder gutmachen muß, vergeht ihm bald vor der Lebensnotwendigkeit, vor dem Zwang der Umstände.

Die Motive, aus denen er nachher endgültig dem Diebeshandwerk den Rücken kehrt, sind zusammengesetzt. Sie erscheinen teils als die Folge seiner unangenehmen gefahrvollen Erfahrungen mit Captain Jacque in Schottland, teils als die wirkliche innere Sehnsucht nach einer ehrlichen, einem Gentleman angemessenen Lebensweise (S. 119). So wird er Soldat in einem schottischen Regiment und fühlt die innere Befriedigung „at being now under

---

[133]) Colonel Jacque I. S. 76.
[134]) Colonel Jacque I. S. 79.
[135]) Colonel Jacque I. S. 96.
[136]) Colonel Jacque I. S. 96.

no necessity of stealing, and living in fear of a prison, and of the lash of the hangman“[137]). Das Gefühl der Sicherheit und Ruhe vor der irdischen Gerechtigkeit einerseits, dann das Bewußtsein, ein ehrliches Leben, not unbecoming a gentleman[138]), zu führen, bezeichnen die moralische Qualität seiner Tugend. Der Ehrgeiz, ein „gentleman-officer“ werden zu wollen, bringt ihn zur Desertion. Durch die List eines Sklavenhändlers wird er nach Virginia entführt.

Jacques Resignation, seine Gleichgültigkeit gegen das, was mit ihm geschehen wird, ist der unmittelbare Ausdruck und die Zusammenfassung seines ganz unglücklichen Lebensschicksals, das ihm keine Heimat vergönnt hat und ihn nicht gelehrt hat eine zu erwerben, das ihn nur für den Galgen hat reifen lassen (S. 135).

Wie Colonel Jacque nur durch äußere Verhältnisse ein Dieb geworden ist, so machen äußere Verhältnisse ihn zum ehrenhaften Gentleman. In dieser Hinsicht gleicht die Entwicklung derjenigen der Moll Flanders. Nur wird hier nicht wie bei Moll das religiöse Moment zur Begründung der Wandlung herangezogen. Jacques Aufstieg zum Reichtum bleibt, auch in seinem eigenen Bewußtsein, die einzige Grundlage seiner Tugend. Er stellt seine neue Lebenseinstellung, das „solid principle of justice and honesty“, selbst dar als die Folge seines „independent state“[139]). Er betont ausdrücklich, daß die unaussprechliche Freude darüber, jetzt ein ehrlicher Mann sein zu können (S. 181), so wie die Erwägungen über seine unglückliche Vergangenheit, in der die Not ihn zum Bösen getrieben hat, nichts mit religiöser Gewissensreflexion zu tun habe (S. 182). Sie seien einzig das Ergebnis seiner natürlichen, gereiften Urteilsfähigkeit. Diese hat nun sein anfangs vages Gentleman-Ideal endgültig geklärt und er hat es verwirklicht: „Dishonourable and not like a gentleman“[140]), das ist für ihn eins.

Molls Eitelkeit, eine Gentlewoman werden zu wollen, bewirkte gerade die gegenteilige Entwicklung. Sie war der Anfang ihres Verderbens. Jacques Gentleman-Bewußtsein scheint eine im Tatsächlichen liegende Ursache zu haben.

Es bleibt ein technischer Mangel, daß dies Bewußtsein, von besserer Herkunft zu sein als seine Genossen, und die starke Ein-

---

[137]) Colonel Jacque I. S. 121.
[138]) Colonel Jacque I. S. 121.
[139]) Colonel Jacque I. S. 180.
[140]) Colonel Jacque I. S. 188.

wirkung dieses Bewußtseins auf sein Denken und Tun nicht in einer Aufdeckung seiner Geburt die Erklärung finden. Durch hundert Andeutungen ist diese Erwartung erregt, und am Ende wird sie nicht erfüllt, wie dies etwa im Simplicissimus geschieht.

In der beispielhaften humanen Art, wie Jacque als Aufseher seine Sklaven erzieht, herrscht das didaktische Element vor. Defoe hat diese Gelegenheit benutzt, in Jacques Mund lange Ausführungen über die guten Anlagen der Naturmenschen zu legen, so wie auch Crusoe endlos über diesen Gegenstand philosophiert (S. 156 bis 173).

### Religiöse Reflexion.

Die religiöse Reflexion ist ganz äußerlich hineingebracht. Sie ist nicht nur ohne wesentliche Wirkung wie bei Moll Flanders, bei der sie doch der Anfang der tugendhaften Lebensweise ist, sondern sie hebt sich ganz und gar in sich selbst auf:

Jacques Erkenntnis- und Bekehrungsweg geht wie der Singletons und Molls über den puritanischen Dialog. Ein gebildeter Sträfling, mit dem Jacque Latein lernt (S. 183), — er will auch das Wissen eines Gentleman besitzen — hat die Rolle des religiösen Mahners und Lehrers. Dessen Frömmigkeit und reumütige Haltung regen ihn zur Betrachtung der eigenen Schlechtigkeit an (S. 189). Innere Traurigkeit und Zweifel an der Heilsgnade, passende Bibelverse, göttlicher Trost und Erkenntnis der Vorsehung, das sind die üblichen Stufen.

Aber dann hört die Bekehrungsgeschichte plötzlich und unvermittelt auf. Er sei noch nicht reif zum „penitent", noch nicht tief genug religiös gebildet, gibt Jacque vor (S. 199). Sein Unbehagen (uneasiness) über sein vergangenes Leben „wore off again gradually as such things generally do where the first impressions are not deep enough"[141]). Die Lektüre und die Unterhaltung mit seinem Diener und Lehrer über das, was in der Welt vor sich geht, erwecken in ihm einen neuen Trieb: den Erlebnis- und Erkenntnisdrang. Er kommt sich vor wie ein Verbannter und findet, daß auch dies nicht vollkommen das Leben eines Gentleman ist.

### Der Abenteurer Jacque.

Das ist die ganz willkürliche Begründung zu einem zweiten Teil, der mit dem ersten sonst in keiner Weise innerlich zusammenhängt. Mit seinem nur abenteuerlichen Inhalt liegt er auf

[141]) Colonel Jacque I. S. 199.

einer ganz anderen Linie und verliert das menschliche Interesse und die Teilnahme am Geschick des Helden. Dieser trüge von nun an besser einen anderen Namen als Colonel Jacque. Er gleicht mehr dem herumwandernden Gil Blas.

Die pikareske Leichtigkeit, mit der er über seine erschütterndsten Erlebnisse hinwegkommt, der Leichtsinn, der ihn in immer neue Verwicklungen und Enttäuschungen über die Frauen und die Ehe bringt (S. 30, 61/62, 81), das alles paßt wenig zu der melancholischen, schweren Art des Knaben im 1. Teil, der nie die arme, bestohlene Frau von Kentish-Town vergessen kann. Seine Skrupellosigkeit, im Kriege ein Haus auszuplündern und zu rauben (S. 43, 44), scheint nichts mit dem humanen Sklavenaufseher gemein zu haben.

Wie alle Defoeschen Abenteurer sehnt auch Jacque sich am Ende nach einem „settled family life“[142]). Aber erst, als er nach unendlichen erfolglosen Bemühungen, eine tugendhafte Frau zu erwerben, skeptisch und resigniert Europa verlassen und sich nach seiner zweiten Heimat Virginia zurückgezogen hat, wird ihm dieses Glück zuteil. Es erblüht, wie bei Moll Flanders, auf den Trümmern einer alten Liebe.

Daß das Schicksal Colonel Jacque gerade die Gentlewoman als reuige Sünderin und Sklavin wieder zuführt, die er früher vor allen anderen wegen ihres feinen Benehmens geliebt und geschätzt hat (S. 76, 77), ist ebenso angebracht wie die Fügung, die Moll mit dem „Lancashire-husband“ wiedervereinigt. Eine rührende und erschütternde Szene des Wiedererkennens (S. 96, 97), Jacques Mitleid, sein Verständnis für die Sünde und das Leid seiner Gentlewoman und die neu erwachende Liebe (S. 97—106), beschließt die Reihe seiner sensationellen Erlebnisse.

Nun fehlt noch das fromme, gottselige, puritanische Ende. Aber die Geschichte wird zunächst noch — nicht zu ihrem Vorteil — gelängt. Der Umfang reichte scheinbar noch nicht aus. So trägt Jacque an dieser Stelle eine politische Verwicklung nach (S. 107), von der er früher nichts erwähnt hat, die ihn aber nun von seinem eben begründeten friedlichen Leben wegführt.

Ein Exil in Mexico endlich, mit dem seine Reiseerlebnisse und Handelsgeschäfte enden, gibt ihm die geeignete Gelegenheit zur Reflexion über sein Leben (S. 157). Ihr Ergebnis ist die Erkenntnis der Vorsehung, die Einsicht, daß eine Hand von oben alles

---

[142]) Colonel Jacque II. S. 72.

anordnet und leitet und „limits all our designs“[143]). Von seinem jetzigen religiösen und moralischen Gesichtspunkt erscheint ihm sein Leben, vor allem der zweite abenteuerliche Abschnitt, verfehlt (S. 158—159). Er bereut, sich nicht schon damals nach den Lehren seines Tutors gerichtet zu haben, statt 24 Jahre hindurch ein „life of levity and profligate wickedness“[144]) zu führen. Er lernt sich zu verabscheuen „in dust and ashes“[145]).

Das ist eine Bekehrung, die durchaus nicht von innen her begründet ist. Die übermäßige Selbstverachtung erscheint sogar überflüssig, da doch von der „wickedness“ auch in Jacques Abenteurerlaufbahn wenig zu sehen war. Seine Handlungen waren vielmehr moralisch indifferent, oder er hat sie doch bei sich selbst gerechtfertigt: aus den Gewissenszweifeln, eine dritte Ehe einzugehen, wußte er sich mit guten Gründen herauszuargumentieren (S. 78). Aber es ist echt puritanisch, reuig und zerknirscht und schuldbewußt zu sein auch da, wo wenig Schuld und Sünde besteht.

Eine glückliche, wohlhabende Bürgerlichkeit ist auch hier das Ende der Geschichte und der Anfang des tugendhaften Lebens wie bei Robinson, Singleton und Moll Flanders.

## VIII. Zusammenfassung der typischen Elemente des Psychologischen bei Defoe.

Nachdem durch die vorstehende individuelle Betrachtung der Romane in ihrer seelischen Verknüpftheit die Bedeutung des Psychologischen für den Inhalt und die Technik der einzelnen Werke herausgestellt wurde, mag zum Schluß eine querschnittartige Zusammenfassung der typischen Elemente das Ergebnis noch einmal beleuchten.

Das Psychologische ist in allen Romanen Defoes stark modifiziert durch einen primitiv didaktischen und moralischen Zweck. Dieser äußert sich einmal in der sittlich wertenden Sehweise, die die psychologische zurückdrängt oder gar aufhebt. Robinson, Singleton, Moll Flanders und Roxana beurteilen und verurteilen fast auf der ganzen Linie ihre Handlungen von ihrem frommen, bekehrten Standpunkt aus. Das beeinträchtigt die Erklärung der-

[143]) Colonel Jacque II. S. 158.
[144]) Colonel Jacque II. S. 159.
[145]) Colonel Jacque II. S. 159.

selben aus ihren natürlichen Ursachen. Bei Robinson ist diese Art des Moralisierens am breitesten. Sein erster Ungehorsam und seine „rambling disposition" sind immer wieder der Gegenstand ernster Reflexionen und Mahnungen. Moll Flanders und Captain Singleton verstehen ihre Handlungen schon besser aus ihren Naturanlagen und den äußeren Umständen; sie sind sparsamer mit den belehrenden Betrachtungen. In den historischen Romanen, im „Cavalier" und dem „Journal of the Plague Year", drängt solche moralisierende Reflexion sich weniger auf; im ersteren aus dem Grunde, weil die geschichtlichen Ereignisse und die vernünftelnde Beurteilung derselben viel mehr im Vordergrund stehen als die Schicksale und Taten des Helden; im letzteren aber ist der „Reporter" von vornherein Muster und Vorbild, der Typus des Defoeschen puritanischen Idealbürgers, der natürlicherweise nicht an seine eigenen Sünden, sondern höchstens an diejenigen seiner Mitbürger gute Lehren knüpfen kann. Auch weicht hier die moralische Didaxis der praktischen, nützliche Verhaltungsmaßregeln gegen die Pest zu geben. „Colonel Jacque" endlich, wenigstens der erste Teil, steht, unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, auf einer künstlerisch höheren Stufe: die moralisierende Reflexion fällt fast ganz weg zugunsten einer Milieupsychologie, die unmittelbar aus gegebenen Situationen spricht.

Stellen wir diese Hemmung des Psychologischen durch das Didaktische und Moralische in den Rahmen der Romanentwicklung, so setzt zwar Defoe hier eine Tradition fort. Schon Guzman von Alfarache belehrt und will bessern durch theologische Diskurse. (Bei Lazarillo ist die Didaxe beschränkt auf einige Betrachtungen, die der Schelm am Schluß in einem Kirchenwinkel anstellt über den Wankelmut des Glücks.) Der „English Rogue" bei Head und Kirkman warnt und mahnt und bereut zuweilen. — Selbst „Euphues" und „Arcadia" wollen erziehlich wirken, wenn auch in einem anderen, aristokratischen Renaissance-Sinn.

Nirgendwo aber ist der moralischen Belehrung ein so breiter Raum gegeben wie in den Romanen Defoes.

Vor allem ist diesen die spezifisch puritanische Art der erziehlichen Tendenz eigen. Sie hat Inhalt und Form der Seelenschilderung zum stärksten Teil bestimmt: Schuld, Schuldbewußtsein, Gnade, vor Gott wertlose Reue aus Angst, dann wahre Bußgesinnung, Zweifel an der Heilsbestimmung, endliches glückliches Bewußtsein von der göttlichen Führung und Erlösung, das sind im wesentlichen die Stufen der Entwicklung in Bunyans

Unterrichtswerken (besonders in „Grace Abounding"), in Defoes „Family Instructor" ebenso wie bei seinen Romanhelden. Wiederum ist bei Robinson diese Entwicklung am eingehendsten dargestellt; in den geschichtlichen Romanen fehlt sie; in den pikaresken ist sie am wenigsten organisch, innerlich eingefügt in Schicksal und Taten der Personen. — Die Form ist der puritanische Dialog: ein religiös überlegener, des Heils gewisser Lehrer bemüht sich um das Seelenheil des Sünders. (Robinson und Friday; der Quäker William und Singleton; der Pfarrer und Moll Flanders; der reuige Sträfling und Colonel Jacque.) Dabei dient die Bibel als Vermittlerin der inneren Erleuchtung, ja sie ist die einzige Quelle der Belehrung im Falle des einsamen, auf sich selbst gestellten Robinson. Für die unmittelbare Einwirkung Gottes, guter und böser Geister durch äußere Zeichen, Träume, Ahnungen, die im Leben Robinsons vor allem eine große Rolle spielen, finden sich in den „Serious Reflections" lange Apologien[147]), ohne daß freilich eine entschiedene, klare Deutung der „hints" und „pressings" daraus erkannt werden kann. Es bleibt eben zweifelhaft, ob gute oder böse Geister einwirken. Deshalb soll man vorsichtig, aber nicht stumpf sein gegenüber solchen geheimen Einflüssen, lautet die praktische Anweisung.

Mit der kalvinistischen Lehre von der Prädestination mag zusammenhängen die fatalistische Einstellung zu den Ereignissen und zu den eigenen Taten, die am deutlichsten bei Robinson in die Erscheinung tritt. Dieser Glaube an das unabwendbare Geschick stellt sich als weitere Hemmung für die psychologische Betrachtungsweise neben die moralische Wertung. Alles das findet sich primitiv unausgeglichen zusammen, nicht in einer einleuchtenden seelischen Einheit aufgelöst.

Aus der puritanischen moralisierenden wie aus der psychologisch ganz belanglosen pikaresken Tradition hebt sich am stärksten in Defoes Romanen das Moment der Milieupsychologie heraus. Sie äußert sich nicht in künstlerischer breiter Analyse komplexer Strukturen, sondern in der intensiven, ja sozial tendenziösen Betonung einer geraden Linie: die Umwelt, der Zwang der Verhältnisse, der Armut macht Singleton zum Seeräuber, Moll und Roxana zu Dirnen und Diebinnen, Colonel Jacque zum Straßenräuber. Bei „Captain Singleton" vereinzelt und bei „Colonel Jacque" in hohem Maße ist diese Tendenz in unmittelbaren,

[147]) Ser. Refl. S. 175 ff.
Family Instr. S. 326.

typisierten Situationen verkörpert. „Necessity makes an honest man a knave“[148]), sagt Defoe in den „Serious Reflections“; und er fordert Milde im Urteil und eifert gegen den Unsinn, jemanden einzusperren, der seine Schuld nicht bezahlen kann. Das stammt aus Defoes Lebenskenntnis und Lebenserfahrung. Soziale Reformen sind für ihn der Weg zu gehobener Moral, wie ja auch das eigentliche tugendhafte Leben seiner Romangestalten erst beginnt, nachdem die materielle Grundlage, ein sicherer Wohlstand, geschaffen ist.

Wenn auch Lazarillo seine Diebeslaufbahn mit der Notwendigkeit erklärt, so liegt dies doch auf einer ganz anderen Linie. Folgende Stellen mögen das beleuchten. Bei Lazarillo heißt es: „Da aber die Notwendigkeit eine gute Lehrmeisterin ist, so sann ich, weil ich einen großen Hunger verspürte, Tag und Nacht auf eine Art, mein Leben zu erhalten, und ich glaube, daß der Hunger mir Licht gab, diese schwarzen Mittel zu finden, da er, wie man sagt, den Verstand schärft, so wie Völlerei gerade das Gegenteil bewirkt. So geschah es wenigstens für gewiß an mir“[149]). Wie hier, so ist alles in diesem Roman leicht, witzig, satirisch. — Wenn dagegen Colonel Jacque und Moll Flanders die Notwendigkeit des Gebetes einsehen: „Give me no poverty, lest I steal“[150]), so spricht das von einer viel stärker sittlich betonten und ernsten sozialen Einstellung.

Sympathetische Gefühle sind den Defoeschen Gestalten im allgemeinen fremd. Gerade die Hauptpersonen sind nüchtern egoistisch; sie schätzen und lieben ihre Mitmenschen in dem Maße wie diese ihnen nützen (Robinson und Xury, Roxana und Amy). Erst wenn das Seelenheil in Frage kommt, beginnt die in langmütigen und eifrigen Bekehrungsversuchen sich äußernde Freundschaft (Robinson und Friday, Singleton und William, Colonel Jacque und der bekehrte Sträfling).

Jede gefühlsmäßige Einstellung zu Natur, Heimat und Vaterland fehlt. Wenn Robinson und Singleton sich sehnen, heim nach England zu kommen, so ist es, um nach den Abenteuern und Wagnissen ein frommes Alter in sicherer Ruhe verleben zu können.

Die Liebe spielt in Defoes Romanen ebenso wenig eine herrschende Rolle wie bei Head und Kirkman. Fielding blieb es vor-

---

[148]) Ser. Refl. S. 33.
[149]) Lazarillo S. 44.
[150]) Colonel Jacque S. 189. Moll Flanders I S. 200.

behalten, sie zum Mittel- und Angelpunkt auch des Abenteuerromans zu machen dadurch, daß er Richardson wie das Lustspiel zum Vorbild nahm.

Die Erotik bei Defoe liegt ganz in der pikaresken Sphäre: pikante Szenen sind sehr breit und ausführlich geschildert so wie im „English Rogue". Auch Aphra Behns Sprache war nicht minder frei. Aber bei ihr ist die Psychologie der Liebe noch detaillierter und feiner. Das stammt wohl aus der galanten heroischen Welt und auch aus dem Lustspiel, das bei Aphra erschreckend frivol ist.

Sehr häufig findet sich bei Defoe die Darstellung heftiger Gemütserschütterungen. Furcht und Schrecken, Angst und Verzweiflung, Freude und Ueberraschung sind mit starker Realistik der Wirkung geschildert. In heftigen Bewegungen äußert sich Robinsons Entzücken über seine Rettung[151]). Der Knabe Jacque tanzt, springt umher, jauchzt und weiß sich nicht zu lassen in dem Glück, sein Geld in dem hohlen Baum wiedergefunden zu haben[152]). Die Schrecken des Seesturms mit der Todesverzweiflung der Schiffsbemannung finden wiederholt die anschaulichste Schilderung. Traurigkeit, Rührung, Wiedersehensfreude äußern sich in Tränen.

Die Quelle dieser Anschaulichkeit ist wohl die Wirklichkeitsbeobachtung Defoes. Aber auch hier ist für ihn typisch, daß die Wirkungen wenig persönlich differenziert sind. Wenn im Gegensatz zu allen anderen der französische Priester in der höchsten Seenot die Besonnenheit und Ruhe nicht verliert[153]), so ist er ein Muster des puritanischen stoischen Ideals[154]), wie es im „Family Instructor" immer wieder betont wird.

---

[151]) Robinson Crusoe I S. 50; vgl. auch Rob. Cr. II S. 16/17.

[152]) Colonel Jacque I S. 28.

[153]) Robinson Crusoe II S. 20/21.

[154]) „Self-control" ist nach Schücking die charakteristische Haltung der Engländer. Renaissance-Einflüsse und religiös-puritanische Bewegung, aristokratische und bürgerliche Ideale sind hier gemeinsam wirksam. Vgl. Schücking: Die Familie im Puritanismus. S. 1—26.

## Lebenslauf.

Am 13. 11. 1902 wurde ich, Paula van Beeck, geboren zu Dülmen als Tochter des Gutspächters Alfons van Beeck und seiner Frau Josefine, geb. Lohmann. Ich besuchte die Volksschule und die höhere Mädchenschule zu Dülmen, dann das Lyzeum und Oberlyzeum zu Münster-St. Mauritz. Ostern 1923 bestand ich die Reifeprüfung; Ostern 1924 erhielt ich das Zeugnis der Lehrbefähigung für Lyzeen. Darauf studierte ich in Münster und Tübingen hauptsächlich Englisch, Deutsch und Geschichte.

Meinen verehrten Lehrern danke ich, besonders Herrn Professor Dr. Keller, der mir die Anregung zu der vorliegenden Arbeit gab.